

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Supplement.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

S u p p l e m e n t.

Beobachtungen über die Krankheit zu Marseille, von Mr. Dédier, Professor der Medicin zu Montpellier, in einem Schreiben an Mr. Montresse, Doctor zu Valence.

Mein Herr,

Der Vorwurf meines jetzigen Schreibens an Sie betrifft die Krankheit zu Marseille.

Die mehresten Patienten, die ich anfänglich gesehen habe, besiel ein anhaltendes Fieber, mit dem Character eines Brennfiebers (*ardente*), wenn die Patienten von sanguinischem oder gallichtem Temperament waren. Ähnlichkeit mit einem gewöhnlichen Faulfieber hatte dasselbe bei Personen mit pituitösem Temperament, oder die sich mit Nahrung überfüllten: so wie man dieses Fieber als ein bössartiges Peteschenfieber (*pourprée*) bei solchen ansehen konnte, wenn Menschen, mit melancholischem Temperament, und von Furcht geängstiget, kalte äussere Glieder, fast keinen Puls, ein leichenähnliches Ansehen, erloschene Augen, und einen mit rothen, bald schwarz werdenden Peteschen bedeckten Körper hatten. Bei Patienten mit dem Brennfieber hingegen war der Puls erhaben, hart, die Augen funkelten, die Hitze war brennend, und dabei ein unausstehliches Gefühl von Brand. Alle diese verschiedene Fieberpatienten hatten doch dieses mit einander gemein, daß ihr Athem und ihre Ausdünstung einen cadaverösen Geruch hatten, der die Umstehenden beleidigte, und den man mit faulen, einige

Zeit eingeschlossenen Aepfeln vergleichen kann. Immer erschienen dabei schmerzhaftes Geschwülste in der Weiche, in der Achselhöhle, oder in den Ohrendrüsen. Ueberdies sah man carbunkelartige Blasen, oder wahre Carbunkeln, bald rothlaufs- bald entzündungsartig, in verschiedenen Hautstellen ausbrechen. Giengen aber die Ausschläge durch das Fieber zurück; so starben die Patienten aller Mittel ohnerachtet, anstatt daß, wenn diese Eruptionen sich erhoben, und eiterten, die Prognostik zweifelhaft war, und Patienten bei schicklicher Behandlung geheilt wurden.

Ausser obigen Fieberpatienten gab es auch einige anfänglich, und noch bis jetzt sieht man deren eine Menge, die nichts als Bubonen, Ohrengeschwülste oder Carbunkeln, ohne alles vorhergegangene Fieber, an sich hatten, und alle diese kamen davon, auch ohne weiter einer schicklichen chirurgischen Behandlung zu bedürfen, als nur Fisteln und callöse Ränder bei ihren vereiterten und vernachlässigten Bubonen zu vermeiden. Carbunkeln bei diesen Patienten eitern leicht, auch bei noch so weniger Sorgfalt, sie mit in Del getränktem Brodt, oder einer sonstigen eitermachenden Salbe, anzufeuchten. Es ist genug, einige Einschnitte zu machen, oder, der größeren Sicherheit wegen, sie auszuschneiden. Diese Wunden verbreiten, beim ersten Verband, einen der Ausdünstung bei obigen Fieberpatienten gleichkommenden Geruch.

Aus allem diesen scheint es mir, daß man die Krankheit in Marseille eben so, wie jede andere Krankheit, nach ihren wesentlichen und unterscheidenden Zufällen benennen, und also nach meiner Meinung als eine critische Eruption von Bubonen, Ohrengeschwülsten, oder Carbunkeln, die sich mit ashaftem Geruch erheben, betrachten müsse. Diese Ausbrüche werden gefährlich und pestilentialisch, wenn Fieber damit verbunden ist, wobei die inneren Eingeweide angegriffen, und brandige

Stockun-

Stockungen des Blutes erzeugt werden. Im Gegentheil aber sind solche critisch und heilsam, wenn sich dieselben erheben, eitern, und die Eingeweide frei lassen. Man kann in gewissem Betracht diese Krankheit mit denen zuweilen pestilentialischen Blattern vergleichen, wenn von diesen mit Fieber die Eingeweide befallen werden, statt daß der Ausschlag heilsam ist, wenn nichts als die Haut angegriffen wird, und wenig oder kein Fieber damit verbunden ist.

Wegen der nächsten und unmittelbaren Ursache lassen uns Leichendöffnungen nicht zweifeln, daß diese aus wahren Stockungen des Blutes in den angegriffenen Theilen bestehe; aber schwer, wol ohnmöglich, läßt sich bestimmen, durch welche Gelegenheitsursache das Blut zu Stockungen genöthigt wird. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß eine Verdickung schuld ist, indem wir den erhabensten Puls immer hart finden, daß solcher gewöhnlich schwach und sehr klein ist, daß das anfänglich aus der Ader gelassene Blut dick, sehr schleimig, und von aller Wässerigkeit entblößt erscheint, so wie, daß auch die Aderlaß immer tödtlich war. Hiezu kommt noch, daß ich einigemal einen sehr starken Abgang eines ganz hellen Urins bemerkte, wodurch das Blut seiner Wässerigkeit beraubt, und dick werden mußte.

Wegen der äußerlichen oder Gelegenheitsursachen muß man eine öffentliche Vorbauung beobachten. Es scheint, daß das Schiff des Capitains Chataud, welches im letzten Mai aus der Levante kam, uns die Krankheit von Seyde, wo er zur Zeit der Pest seine Kaufmannsgüter einnahm, mitgebracht hatte. Und was diese Meinung bestärkt, ist, daß diejenigen, so man zur Eröffnung der Ballen gebrauchte, und einige von der Schiffsmannschaft an der nemlichen Krankheit starben. Obnerachtet zwar die Kaufgüter nie in die Stadt selbst kamen; so glaubt man doch, daß sich durch die kleinen Päckete

Packete der Matrosen, die heimlicher Weise in verschiedene Gegenden der Stadt gebracht wurden, die Pest überall verbreitete. Aus diesem Gesichtspunkt glaubt man nun, daß jeder Kranke durch seinen Athem und seine stinkende Ausdünstung alles, was er berührt, besonders aber die Kleider und Betten anstecke. Und um deswillen warf man alles Geräthe, sorgfältig solches zu verbrennen, in die Straßen.

Ich glaube indessen, daß der Mangel und die Theurung der Lebensmittel, verdorbene Nahrung, der Schrecken, die Furcht und die Bestürzung, wenigstens eben so vielen Antheil an der Pest, als Chataud's Schiff, hatten. Längnen kann man zum wenigsten nicht, daß diese letzteren mit einander vereinten Ursachen nicht diejenige Neigung im Blute erzeugt hätten, ohne die die Säfte so heftig und schnell nicht würden haben gerinnen können. Der gewöhnlich vorangehende Eckel und das Erbrechen, so wie die groben fast immer schwarz oder grün aussehenden Excremente lassen uns nicht zweifeln, daß nicht Unverdaulichkeit die Mutter von einer Verdickung des Bluts sey, aus der sich auch die wesentlichen Zufälle bei der Pest zu Marseille erklären lassen.

Ich versuchte das Ueberlassen nicht, weil man dagegen zu sehr eingenommen war, aber bei der Gattung von Brennfieber mit phrenitischer Raserei schien mir solches nothwendig. Gelinde und sehr verdünnte Brechmittel glückten nur anfänglich, oder bei gegenwärtiger Bestäubung, in welchem letzteren Fall die Laxiertisane das Brechmittel unterstützte. Im ganzen aber wirkten mir Decocte von Tamarinde, Manna und Cassia, besser, als Aufgüsse der Senna. Unter den Schweißmitteln fand ich das Decoct von Ebenholz als das gelindeste und beste. Befördert ich die Schweiß zu sehr, so besserte dieses die Patienten nicht, besonders wenn, aus Furcht vor der

Anste-

Ansteckung, oft die Fenster gedffnet, oder das Hemd zu oft gewechselt wurde, denn in den Schweißsen liegt hauptsächlich die Ursache, warum alle ins Hospital gebrachte Fieberpatienten alsbald, oder schon auf der Straße starben. Menschen hingegen, die eingeschlossen und bedeckt bei ihren Schweißsen bleiben konnten, und den Kopf in die Bettdecken hüllten, entkamen oft dadurch dem Tode, woraus man urtheilen kann, daß man diese Krankheit wie die Blattern behandeln muß. Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr ic.

Marseille,
den 23sten Novemb. 1720.

Dedier.

Erste Beobachtung.

Eine 30jährige sanguinische Frau flüchtete sich, aus Furcht vor der Ansteckung, mit ihrer ganzen Familie, im August auf ihr Landhaus, wo sie, so lange die gute Nahrung dauerte, ganz gesund blieb. Nach einem Monat überließ sich solche, da sich dieselbe vor aller Ansteckung sicher glaubte, und mit Niemand aufferhalb des Hauses umgieng, allen Nahrungsmitteln der Jahreszeit, besonders frischen Feigen und etwas grünen Rosinen. Abends genoß sie Salat, und schlechtes Brodt vertrat die Stelle des anfänglich guten.

Im halben September fühlte sich diese Frau drei Monat schwanger, und hatte Bangigkeiten, die sie der Schwangerschaft zuschrieb. Der Harn gieng viel stärker, als gewöhnlich, ab, und die Stühle waren schwarz und grün seit der Veränderung des Brodts. Auch klagte dieselbe über einigen Leibscherz. Der Appetit war nicht, wie gewöhnlich, aber dennoch wurden täglich die gewohnten drei Mahlzeiten verzehrt.

Bei

Bei dieſer Diſpoſition erſchreckte ſich dieſe Frau den 20ſten September ſehr heftig über den Tod ihrer 45jährigen Schwiegermutter, die ſie vier Tage in faſt beſtändig anhaltenden Zuckungen geſehen hatte.

Auf dieſen Schrecken erfolgte ſogleich eine große Veränderung, die ſich die Patientin nicht zu erklären getraute, und ſich nur zu zerſtreuen ſuchte, doch aber die ganze Nacht in kein Bette kam. Den andern Tag, um vier Uhr, überfiel ſie ein allgemeiner Froſt mit Kopfschmerz, kleinem, trockenem Huſten, Bangigkeit, Neigung zum Erbrechen, und einem geſpannten Unterleib. In der rechten Weiche zeigte ſich Schmerz, der Puls war klein und zuſammengezogen, das ſonſt ſehr rothe Geſicht wurde blaß, die Augen hohl und halb erloſchen. Während dieſem drei bis vierſtündigen Froſt, gab man ihr ein halbes Quent alten Theriak in Bouillon aufgelöſt. Es erfolgte nun eine brennende Hitze, ſchneller, erhabener, harter Puls, ungeheurer Durſt, und eine weiße Zunge. Der Huſten ließ nach, der Kopfschmerz wurde ſtärker, der Leib weniger geſpannt, und das Kind bewegte ſich.

Den zweiten Tag dauerte das Fieber mit allen Zuſällen fort, und Bouillon wurde ſogleich wieder ausgebrochen. Man würde deſhalb ein Brechmittel verſchrieben haben, hätte man keinen Schaden davon befürchtet. Alle ſchwangere Weiber ſtarben darauf durch einen ungeheuren Blutverluſt, der durch eine zu frühzeitige Entbindung erfolgte. Da die Patientin aber ſehr vollblütig war, und in allen Schwangerschaften zur Ader gelaffen hatte, ſo ließ man am Arm gegen zwölf Unzen ſehr dickes Blut weg, welches ſich ſogleich coagulirte, aber gar keine Wäſſerigkeit abſchied. Gleich nach der Aderlaß bewegte ſich das Kind nicht mehr ſo ſtark, und die rechte Seite wurde ſehr ſchmerzhaft. Man entdeckte eine kleine Geſchwulſt einer tiefliegenden Drüſe, und bei dem

dem geringsten Berühren schmerzte solche außerordentlich. Es wurde ein Aufschlag aus Brodtkrume und Basilicumsalbe aufgelegt, und Abends erschienen auf der ganzen Haut kleine rothe Flecken, die den andern Tag verschwanden.

Den dritten Tag stellte sich ein kritischer, sehr stinkender, zwölfstündiger Schweiß ein, wobei das Hemd nur zweimal gewechselt wurde, und man sorgte, sie wohl bedeckt, und ihr Zimmer zugeschlossen zu halten. Das Gesicht wurde von Zeit zu Zeit mit warmen Servietten abgetrocknet, und, um den Schweiß nicht zu stören, blieb der Aufschlag liegen. So wie sich dieser endigte, verschwand das Fieber mit allen Zufällen, die Geschwulst erhob sich, in Ovalfigur, und eines Thalers groß, unter die Haut, war sehr hart und schmerzhaft.

Da am vierten Tage das Fieber weg war, klagte die Patientin nur über heftige schießende Schmerzen im Bubo; weshalb ein neuer Aufschlag aus Milch, Brodtkrume und Safran aufgelegt, und alle drei Stunden erneuert wurde. Da der kritische Schweiß des vorigen Tages heilsam war, doch aber der Puls etwas hart und klein, obgleich regelmäßig schien, und nicht schnell schlug; so ließ ich sechs Gran Vipernpulver mit Bouillon in zwölf Stunden dreimal nehmen. Die Patientin bekam zur Nahrung alle vier Stunden guten Bouillon, und als gewöhnliches Getränk den Aufguß von Klatschrosen.

Da sich den fünften Tag die Schmerzen im Bubo etwas vermindert hatten, legte man einen Aufschlag aus Wein und Brodtkrume auf, und gab ein gelindes Mittel aus einem Loth Manna, und eben so viel Cassia in Tamarindendecoct. Dies verursachte vier unschmerzhaftes Stühle, und sogleich verloren diese ihre grüne Farbe. Der Leib fiel gänzlich, bis zur natürlichen Dicke der Schwangerschaft, bei, das Kind bewegte sich nur schwach, und beunruhigte die Patientin nicht mehr.

Den

Den sechsten schmerzte der Bubo nicht mehr, war viel größer und hart. Es wurde ein neuer Aufschlag aus gleichen Theilen altem Theriak, altem Sauerteig, und Eiterungsmitteln mit starkem Weinessig vermischt, aufgelegt. Dadurch wurde derselbe größer, etwas weich, und ich ließ Aetzstein auflegen.

Der Aetzstein war schlecht, und hatte nicht gewirkt, weshalb ich von Mr. Faibesse einige Tage nachher guten Aetzstein auflegen ließ, der in anderthalb Stunden wirkte, und bis in die Mitte der Drüse drang, worauf mit Digestiv, aus vier Unzen Terpenthin, zwei Unzen Arcäischem Balsam, und einer Unze Johannisöl, verbunden, und die Patientin vollkommen bis den 17ten October 1720. geheilt wurde.

Zweite Beobachtung.

Ein 5jähriges Mädchen, mittelmäßig fett, und von melancholischem Temperament, hatte zwei oder drei Tage viel halbtrockene Feigen, bei vollkommener Gesundheit, genossen. Sie legte sich den 21sten November um neun Uhr, wie gewöhnlich, schlafen, aber um Mitternacht erwachte sie plötzlich, klagte über heftiges Bauchweh und gelinden Kopfschmerz. Man schrieb dieses der Fäulniß von den Feigen zu, ließ sie deshalb ein Tränkechen gegen die Würmer, und ein Klystier nehmen, welches viel gelben, wässerigen Unrath ausleerte.

Den 22sten überfiel dieses Kind Frost und Neigung zum Erbrechen. Der Puls schlug klein und zusammengezogen, das Gesicht war blaß, und die Augen eingesunken. Man verordnete fünf Gran Brechweinstein, die reichlich ausleerten, doch am mehresten nach unten. Die Materie sah grün und gelb aus. — Nachmittags bekam die Patientin löffelweise ein Cordialtränkechen, der Puls erhob sich, und das Gesicht wurde röthlicher. Die Haut hingegen blieb trocken, die Zunge weiß und

und feucht, wie am Morgen, der Kopf etwas betäubt, die Brust frei und der Leib weich.

Den 23sten lag das Kind die ganze Nacht betäubt, der Puls war eingesunken, klein und schnell, die Zunge immer weiß und der Leib etwas gespannt. Ich verordnete ein Laxierklystier, und wiederholte das herzkärkende Tränkchen. Nachmittags erfolgte Leiböffnung, und der Puls blieb sehr klein, weshalb ich funfzehn Tropfen Lilium in einem halben Löffel voll Wein nehmen, und in sechs Stunden dreimal wiederholen ließ.

Um eilf Uhr Abends bedeckten das Gesicht hochrothe, bald darauf schwarzwerdende Flecken, worauf der Tod erfolgte. Am ganzen Cadaver erschien kein anderer Ausschlag.

Dritte Beobachtung.

Die siebenjährige, fette und sanguinische Schwester der obigen Patientin, die auch mit Feigen sich überladen hatte, und im nemlichen Zimmer schlief, wurde den 22sten November, gegen drei Uhr Nachmittags, mit allgemeinem Frost befallen. Dabei war der Puls klein und zusammengezogen, das Gesicht blaß, die Augen halb erloschen, Kopfschmerz und gespannter Leib, aber eine freie Brust. Mitten im Frost hatte man ihr ein halbes Quent alten Theriak, und nach dem eine Stunde dauernden Frost ein abführendes Klystier, das viel gelben Unrath ausleerte, gegeben. Die Nacht war bei etwas Schweiß gut.

Den zweiten Tag kam die Neigung zum Brechen zurück, man merkte am schnellen Puls Fieber, und über dem ganzen Körper eine beissende Hitze. Das Gesicht war sehr roth, und die Zunge weiß. Es wurden der Patientin in Bouillon sieben Gran Brechweinstein verordnet, und dieses Mittel wirkte gar nicht nach oben, sondern bloß durch zwei etwas grüne Stühle. Den

Ⓙ

Nach

Nachmittag bestand die Arznei in einem herzstärkenden Tränkchen und einem Laxierklystier. Zum Getränk diente Klatschrosenwasser, und zur Nahrung bloß Bouillon. Der Urin floß häufig ab, es erfolgte etwas Schweiß, und die Nacht war sehr ruhig.

Den dritten Tag war das Fieber verschwunden, die Patientin klagte über nichts, der Puls schlug sehr ruhig, aber etwas klein und hart. Sie verlangte, zu essen, und aufzustehen, was man aber abschlug. Man verordnete ein Mittel aus drei Loth Manna mit Tamarindende-coct, welches indessen nicht beizubringen war. Wegen erfolgter Leibesöffnung von selbst, unterblieb das Klystier, und der Stuhlgang war ganz natürlich. Wir begnügten uns deshalb, zwanzig Gran Vipernpulver auf zweimal mit Hyacinthenconfection zu verordnen. Der Urin gieng noch immer sehr reichlich und helle ab, die Haut wurde etwas feucht, und die Nacht war ziemlich ruhig.

Den vierten Tag kehrte das Fieber ohne Frost zurück, und man entdeckte in der rechten hohlen Hand zwei sehr rothe und sehr schmerzhaft carbunkelartige Blasen, auf die man bloß Compressen mit Scorpionöl gelegt hatte. Früh Morgens wurde die den Tag vorher nicht genommene Abführung eingegeben, worauf fünf wässerige grüngelbe Stühle erfolgten. Der ganze Körper schien feucht zu seyn, die Zunge weiß und feucht, der Kopf und die Brust ganz frei, und der Unterleib weich. Ich verordnete, die zwei Carbunkelblasen etwas zu scarificiren. und Brodkrume, mit kochendem Del getränkt, aufzulegen. Der Wundarzt begnügte sich aber, weil die große Blase von selbst geborsten war, bloß Karpie mit Theriak und Digestiv aufzulegen. Abends waren die Blasen nicht mehr so roth, und ohne Schmerz, auffer, wenn man darauf druckte, aber das Fieber dauerte, wie des Morgens, fort.

Den

Den fünften war das Fieber klein, die Farbe des Gesichts etwas roth, die Augen lebhaft, sehr glänzend, die Zunge weiß und feucht, die Brust frei, der Unterleib weich, der Puls klein und schnell, des Urins etwas weniger, und die beiden Blasen eingesunken. Wir verordneten Vipernpulver, wie vorher.

Am sechsten schien die Patientin sich besser zu befinden, und man setzte nur ein Laxierklystier, welches stark ausleerte. In der Nacht hingegen verstärkte sich das Fieber.

Den siebenten wurde der ganze Körper mit hochrothen, schnell schwarzwerdenden Flecken bedeckt, und der Tod erfolgte bald darauf.

Vierte Beobachtung.

Eine 35jährige, sanguinische Frau, die sich vor der Ansteckung fürchtete, hatte sich beim Ausbruch der Krankheit bis zu Ende des Septembers in ihr Haus eingeschlossen, wo sie unter gehöriger Vorsicht ihren Handel wieder fortsetzte. Vor ihrem Laden hatte sie ein Gegerter, und nahm nur das Geld erst aus Weinessig. Die Nahrung war bei ihr bis den ersten October gut, wo sie genöthigt war, sehr grobes, schlechtes Brodt zu essen. Außerdem erlitt sie einen heftigen Schrecken dadurch, daß ihr jemand, mit einer carbunkelartigen Blase auf der Hand, Geld geben wollte.

Mit dieser Disposition wurde die Frau den 6ten October mit allgemeinem Frost, eine viertel Stunde lang, befallen. Sogleich kam ein sehr lebhafter Schmerz in der rechten Weiche dazu, wo ich eine geschwollene, sehr tiefliegende Drüse entdeckte. Das Gesicht war roth und sehr entzündet, die Augen funkelnd, die Zunge trocken und dürr, mit unauslöschbarem Durst, die Brust frei, der Unterleib weich, der Puls voll, erhaben und sehr schnell, wobei die Patientin über einigen Nierenschmerz

klagte. Des Urins war weniger, und etwas röther, als natürlich. Da ich keine Ader zu öffnen getraute; so ließ ich ein junges Huhn ausnehmen, solches mit kühlendem Samen ausfüllen, und in Wasser kochen, wovon sie von zwei zu zwei Stunden trinken, und zwischendurch nach Durst Brodtwasser nehmen mußte.

Da am zweiten Tage das Fieber mit den nemlichen Zufällen fortbauerte, der Schmerz in den Nieren aber durch die in der Nacht richtig erschienene reichliche Monatsreinigung sich verloren hatte; so getraute ich, aus Furcht gefährlicher Folgen, diese Menstrualperiode nicht durch angreifende Mittel zu stören, wovon ich so oft die tödtlichsten Beispiele gesehen hatte. Ich bedeckte deshalb nur den Bubo mit Pechpflaster, der sich in dem Maas, wie die Meneses floßen, erhob.

Der dritte und vierte Tag waren, wie der zweite. Das nemliche Brennfieber, der nemliche Puls, und der nemliche Abgang der monatlichen Reinigung. Nichts hatte auch in diesen vier Tagen die Patientin weiter genommen, als die obige Küchleinbrühe und das Brodtwasser.

Als am fünften Tage die Patientin vom Fieber ganz frei war, dauerten die Menstrua nur noch, wie gewöhnlich, und noch fünf Tage, fort, da solche sonst schon am vierten Tage aufhörten. Um nun die Kräfte herzustellen, nahm die Patientin guten Buillon, und behielt diese Diät, bis zur gänzlichen Endigung der Menstrualperiode, bei, die am zehnten Tag der Krankheit erfolgte.

Den sechszehnten war der Bubo sehr groß und schmerzhaft, weshalb wir das Pechpflaster wegnahmen, und wegen einer merkbaren Fluctuation einen Aufschlag, aus unter der Asche gebratenen Zwiebeln, Seife und Baumöl auflegten, und dieses zweimal täglich erneuerten.

Den

Den fünften war der Bubo aufgebrochen, und der wenige auslaufende Eiter grün und sehr stinkend. Die Patientin wurde täglich zweimal gehörig verbunden, und zu Ende des Novembers vollkommen geheilt. Zur gehörigen Zeit erschienen die Menses wieder, und dauerten, wie gewöhnlich, vier Tage.

Fünfte Beobachtung.

Ein 18jähriger Amerikaner, von melancholischem Temperament, hatte sich vom Ausbruch der Krankheit an, bis zum 24sten October, in einem Landhause aufgehalten, wo er in die Stadt kam, mich wegen eines Schmerzes in der rechten Weiche um Rath zu fragen. Es war eine kleine Geschwulst einer sehr tiefliegenden Drüse, und der Patient schien mir betäubt. Er klagte über Kopfschmerz, Schwere im Magen, und hatte eine weiße, feuchte Zunge, mit einem ziemlich erhabenen, harten und schnellen Puls. Er hatte Feigen gegessen, und der Weg ihn sehr ermüdet. Ich rieth, auszuruhen, und nichts, als Bouillon, bis auf den andern Tag, zu nehmen.

Den zweiten Tag dauerten die nemlichen Zufälle mit Neigung zum Erbrechen fort, und der Puls schlug voller. Es wurden sechs Gran Brechweinstein, in einem Glase Brunnenwasser aufgelöst, verordnet, welches reichlich bittern Unrath ausleerte. Hierauf erhielt der Patient eine Mixtur aus Cardobenedictenwasser, einem halben Quent Theriak, zehen Gran Vipernpulver, und einer Unze Pomeranzenblüthwasser. Von sechs zu sechs Stunden wurde diese Mixtur dreimal wiederholt, und dazwischen Bouillon getrunken. Die Nacht war sehr ruhig, es erfolgte, ohne Entkräftung, gelinder Schweiß, und das Heynd wurde nicht gewechselt.

Am dritten Tage befand sich der Patient ohne Betäubung, der Puls schlug voll, und die Haut war sehr feucht.

Den vierten fehlte das Fieber, der Puls schlug voll, der Bubo hatte sich unter die Haut bis zur Größe einer Faust erhoben, war sehr hart und schmerzhaft. Ich ließ denselben mit einem Aufschlag aus gebratenen Zwiebeln und Lilienöl bedecken.

Den fünften klagte der Patient über nichts, und der Puls war immer voll und regelmäsig.

Den sechsten fiel der Kranke in phrenitische Raserei, daß man ihn anbinden mußte. Die Zunge war sehr trocken, die Augen roth und thränend, das Gesicht entzündet, der Puls voll und erhaben, und der Urin zum Theil hinterhalten. Hierzu gesellte sich einiges Flechsenzucken, oder kleine convulsivische Bewegungen. Unsere Verordnung bestand in einem Zulep, aus sechs Unzen Hundszungenwasser, einem halben Quent Prunellsalz, und einer Unze Limonensyrup.

Den siebenten eben so. Man setzte ein Klystier mit drei Loth Catholicon, und zwei Unzen Rosenhonig in einem Pfund Gerstendecoct. Es erfolgten hierauf zwei unerträglich stinkende Stühle. Des Abends wurde der Zulep wiederholt.

Am achten dauerte die Raserei fort, und der Puls war, wie vorher, und da der Patient in drei Nächten nicht geschlafen hatte, verordneten wir eine Emulsion mit sechs Quent weissen Mohnsyrup und einer Unze Pomeranzenblüthwasser.

Den neunten dauerten die nemlichen Zufälle fort, und man wiederholte die Emulsion.

Da sich der Patient den zehnten noch schlimmer befand, entschloß ich mich, die obgleich harte Geschwulst zu öffnen, da ich durch Erfahrung gelernt hatte, daß man, bei einer Metastase auf das Gehirn, oder sonst einem den Tod drohenden Zufall, nichts besseres thun könne, als den Bubo anzugreifen. Der Wundarzt, Mr. Campredon von Paris, machte in unserer Gegenwart

wart die Operation durch einen tiefen Kreuzschnitt. Die Hautleszen wurden weggeschritten, und die Drüse extirpirt; bei welcher Methode Fisteln und Hohlgänge verhütet werden, der Verband sehr leicht geschieht, und die Vereiterung sich bald einfindet.

Der Kopf wurde hierauf frei, der Patient war vollkommen bei Sinnen, und die Wunde mit trockenen Karpie zum erstenmal verbunden.

Den eilften hielt man Mittags den Patienten dem Tod nahe. Der Puls schlug klein, schnell, und setzte aus. Das Gesicht war bleich, cadaverös, die Augen erloschen, und die äusseren Glieder kalt, wie Marmor. Ich verordnete eine Cordialmixture aus Boretschwasser sechs Unzen, Alkermes und Hyacinthenconfection von jedem einen Scrupel, Pomeranzenblüthwasser zwei Unzen, und Zimmtwasser zwanzig Tropfen. Sechs Stunden hierauf schlug der Puls voller, das Gesicht wurde roth, und die Lebenswärme kehrte zurück. Die Mixture wurde wiederholt.

Den zwölften war das Ansehen ganz natürlich, die Augen ruhig, der Puls sehr gut, und die Wunde fieng an zu eitern. Nur einmal wurde täglich verbunden, und die Heilung, bei noch jetzt vollkommener Gesundheit, in drei Wochen bewerkstelligt.

Mr. Dedier Schreiben über die Krankheit zu Marseille, an Mr. Mauge, Arzt beim königlichen Hospital zu Straßburg.

Mein Herr,

So sehr ich mich freuen würde, Ihnen über die Krankheit zu Marseille, und die von mir gebrauchten Mittel, eine genugthuende Nachricht geben zu können; so werde ich doch nicht so glücklich seyn, Ihren

Wünschen entsprechen zu können. Niemand mehr, als Sie, ist im Stande, die geheimsten Ursachen zu entfalten, und nichts entgeht Ihnen, was unsere Wissenschaft betrifft, da sie überall als der geschickteste Arzt unsers Reichs bekannt sind.

Ich werde Ihnen nur den von mir gesehenen Zustand dieser Stadt, und mein Verfahren bei den Patienten schildern, worüber ich nachzudenken, und mir Ihre Bemerkungen mitzutheilen bitte.

Seit zwei Monaten ist in Marseille fast alles gesund, und die gute Ordnung ist so hergestellt, als ob die Pest gar nicht hier geherrscht hätte, welches Glück die Einwohner dem Ritter, Mr. Langeron, zu danken haben; denn nur seitdem dieser Commandant wurde, war es möglich, diesen schrecklichen Uebel zu steuern. Der Natur nach bin ich aber nicht im Stande, Ihnen die scheußliche Unordnung zu mahlen. So wie ich durch das Nixthor mit Chiconneau und Berney in die Stadt kam, hatten wir, bis zum Thor nach Rom zu, den fürchterlichsten Anblick von der Welt: denn alle Thüren und Fenstern in den Häusern waren verschlossen, und die Fußböden bedeckten von einer Seite zur andern entweder Patienten, oder Todte, die ohne alle Hülfe auf Matratzen ausgestreckt lagen. Mitten in den Straßen sah man nichts, als halbverfaulte Cadaver, altes Hausgeräthe, mit Roth vermischt, und Wagen mit Galeerensclaven, um die Todten wegzubringen.

Den Morgen nach unserer Ankunft führte uns der Adjutant, Mr. de Soissons, in die Charité, wo man zwei Hospitäler zu rechte machen wollte. Wir durchliefen auch die Stadt von einem Ende zum andern, und aller Orten sahen wir die nemliche Trauerscene. Es war unmöglich, nur zu gehen, ohne über Todte und Krankenbette weg zu müssen. Der Bischof von Marseille mit

mit seinen Pfaffen lief überall hin, Almosen auszutheilen, und Sterbende zu trösten.

Wir begnügten uns fürs erste, viel Aufmerksamkeit darauf zu wenden, die bestürzten Gemüther aufzurichten, bloß herzkstärkende Mittel zu geben, oder nur Pflaster aufzulegen. Ueberhäuft mit Patienten, konnten wir weiter nichts thun: aber sobald die Hospitäler eingerichtet, und die Cadaver mehrentheils beerdigt waren, fieng man an, die Häuser zu öfnen, wo wir denn ganze Familien krank, in Verzweiflung und Elend antrafen. Alle ermahnten wir, nach unserem Beispiel, sich wechselseitig Hülfe zu leisten.

Hören Sie nun, was ich über die Natur der Krankheit beobachtet habe.

Da ich diese Krankheit nach ihren wesentlichen und bestimmenden Zufällen betrachtete; so definirte ich sie, als einen scitischen Ausschlag von Bubonen, Ohrengeschwülsten, Carbunkeln, und andern Flecken. Es schien mir, als wenn diese Krankheit darinnen mit den Blattern viel Aehnlichkeit hätte, da alle diejenigen starben, bei denen das Fieber die Eruptionen verhinderte, sich äußerlich zu erheben, und Metastasen auf die innerlichen Theile verursachte, da im Gegentheil jene heilsam waren, wenn sie sich nach dem Fieber äußerlich erhoben. Und, wie ich schon anderwärts sagte, so lagen die verschiedenen Charveter des Fiebers in bloßen Accidenzen der verschiedenen Temperamente.

Meine Gedanken über die nächste und die Gelegenheitsursachen, habe ich in einem Brief an Mr. Monstresse dargelegt.

Die wesentlichen Zufälle dieser Krankheit müssen wir, abgesondert vom Fieber und seinen Zufällen, in den Eruptionen suchen; denn eine Menge Patienten hatten diese ohne Fieber, wie bei den gutartigen Blattern zuweilen ein ähnliches statt findet. Wir müssen uns des-

halb in der Prognostik und in der Heilmethode bloß nach den wesentlichen Zufällen richten.

Treten die Ausschläge durch das Fieber zurück; so stirbt der Patient, aller Mittel obnerachtet, anstatt daß, wenn sich solche mit dem Fieber erheben, oft eine Genesung bei gehöriger Hülfe statt findet.

Alle Heilmittel müssen den Endzweck haben, die kritischen Ausschläge zu begünstigen, fast eben so, wie bei den Blattern und Rötheln, nur mit dem Unterschied, daß man äußerlich fast nichts bei den Blattern, noch weniger bei den Rötheln braucht, da im Gegentheil diese Mittel absolut nothwendig bei der Pest in Marseille waren: indem die Bubonen und Parotiden stets mit einer Geschwulst tiefliegender Drüsen anfiengen, die man der Haut nahe zu bringen suchen mußte, und alle wahre Carbunkeln mit einer Gangrän begleitet waren, die des Scarificirens bedurften. In Rücksicht innerlicher Mittel aber behaupte ich, nach meinen eigenen Erfahrungen, daß diese gerade wie bei den Blattern beschaffen, und von einem erfahrenen Arzte nach den verschiedenen Zufällen abgeändert werden müssen.

Das Detail meiner gebrauchten Mittel finden Sie in meinen Beobachtungen, und ich bin &c.

Ihr

Marseille,
den 15. Jenner 1721.

Dedier.

Antwort von Mr. Maugue, an Mr. Dedier.

Mein Herr,

Ihre Briefe haben mir viele Belehrung verschafft, denn sie enthielten richtige Grundsätze, merkwürdige Beobachtungen, und gut abgeleitete Folgerungen. Die mit übersendete Brochüre hingegen enthielt nichts, als gewag-

gewagte, und übel bewiesene Gedanken. Ich glaube, man würde diesen Verfasser in seiner Wiederlegung, daß zu Marseille gar keine Pest gewesen sey, besser verstanden haben, wenn er gesagt hätte, daß Sie kein anderes *Serminium pestis*, als die Entmischung (alteration) des Blutes kennten, und wenn dieser Verfasser aufrichtig gestanden hätte, daß er sich selbst nicht verstehe.

Obnerachtet man nicht zweifeln kann, daß es bössartige Fieber giebt, die von einer Auflösung des Bluts herrühren; so lassen mich doch die Zufälle bei der Krankheit mit Ihnen den Schluß machen, daß solche von einer Verdickung herrührt, und klug angewendete auflösende Mittel die wahren Heilmittel sind.

Ich würde bei hartem Puls reichlich und ohne Furcht zur Ader lassen, da es kein größeres Mittel giebt, die Entzündungen der Eingeweide, und die Stockungen des Blutes zu heben, folglich den Umlauf der Säfte in seinen natürlichen Lauf herzustellen. Ich bin u. s. w.

Ihr

Strassburg, den 7. Febr. 1721.

Maugue.

Beobachtungen über die Pest zu Martiques,
von Mr. Fabre, Arzt in den Hospitälern
dasselbst. Ein Schreiben an Mr.
Dedier.

Martiques, den 23sten Jenner 1721.

Catharina Berarde, acht Monat schwanger, wurde den 13ten December in unser Hospital gebracht. Sie hatte einen Bubo in der rechten Weiche, einen zitternden, ungleichen Puls; und eine äußerst schwarze Zunge. Ich belegte den Bubo mit erweichenden Aufschlägen, und gab ein herzstärkendes Tränkchen.

Den

Den andern Tag hatten sich die Kräfte etwas erhoben, aber es kam ein Durchfall hinzu, gegen den ich das *Diascordium* vergebens versuchte. Die Patientin starb einige Stunden nachher.

Ohnerachtet ich zwar vom Tode des Kindes gewiß war; so machte ich doch den Kaiserschnitt, um dadurch Gelegenheit zu haben, den Körper zu öffnen. Das Kind war todt, das Netz brandig, die Gedärme schwarz und weich mit äußerstem Gestank, und der Magen mit grüner Materie gleichsam überzogen. Er enthielt sechs zusammengewickelte Würmer.

Hieraus sah ich, daß Indigestionen nicht wenig Antheil an dieser Krankheit hatten: daß es Metastasen auf die Eingeweide waren, die so schleunige Todesfälle verursachten, und daß es schicklich sey, einige Wurmmittel zu verordnen.

Aus dieser Ursache setzte ich in der Folge den gewöhnlichen herzstärkenden Mitteln, etwas Salomon's *Opiat*, und einige Tropfen Limonensaft mit gutem Erfolg zu.

Eine andere Patientin von der nemlichen Gattung hatte eine sehr unreine Zunge, und einen äußerst vollen Magen, wie man aus dem öfteren Aufstößen selbst durch den Schlucken erkennen konnte. Ich gab *Laxiertifane*, die eine Menge schwarzen, weissen und grünen Unrath ausleerte, zum offenbaren Beweis, daß üble Verdauung vielen Antheil an dieser Krankheit habe. Es hat hierbei das Ansehen, als ob die Verdauungssäfte nicht genug zur Bildung einer guten Verdauung und Abscheidung des Milchsafts von den *Fäces*, durchdrungen hätte. Ich bin wie Sie überzeugt, daß die von *Baruch* und *Sende* angekommenen Waaren nicht die Pest in die Provence gebracht haben. Es ist genug, daß wir bei denen damit befallenen ein faules Ferment bemerkten, welches durch die verdorbene Nahrung wegen der theuren Lebensmittel
bei

bei einem ausgehungerten Volk verursacht wurde: denn so sahen wir, daß diese Krankheit auch nur Ar. ne befiel. Und in dieser Rücksicht glaube ich auch, daß das beste Präservativ in Mäßigkeit und guten Nahrungsmitteln besteht.

Ob Fontanellen keinen Nutzen leisten würden, weiß ich nicht, aber folgendes Factum läßt es muthmassen.

Ein Matrose kam den 16ten November, sein ange-
stecktes Kind zu warten, ins Hospital. Er selbst bekam
zehn Tage nachher einen Bubo in der Weiche, mit gelin-
dem Fieber und etwas Kopfschmerz. Es wurden erwei-
chende Mittel aufgelegt, und ich fand den andern Tag
den Bubo sehr vermindert, und kein Fieber noch Kopf-
schmerz. Zwei Tage nachher verschwand der Bubo
gänzlich ohne Vereiterung, oder sonst einen üblen Zufall.
Bei der Untersuchung fand ich, daß Eiter im Hembde war,
und auch aus der Ruthe auslief. Nichts venerisches war
mit im Spiel, sondern dieser Ausfluß kam aus einem
Blasengeschwür. Dieser Matrose blieb auch über zwei
Monate vollkommen gesund, welches mich glauben mach-
te, daß Menschen mit Fontanellen, oder mit Geschwür-
ren, durch die die bösen Säfte abfließen können, weniger
dem ansteckenden Uebel ausgesetzt wären, oder daß sie
wenigstens weniger litten.

Ein Schreiben von Mr. Montresse, Doc- tor zu Valence, an Mr. Dedier.

Mein Herr!

In Ihren Briefen, die ich habe drucken lassen, legen
Sie überzeugende Beweise dar, daß die nächste
Ursache von dieser Krankheit in Stockungen (arret) des
Blutes bestehe, und so ohnmöglich es auch sey, die Na-
tur der ersten Ursachen einzusehen, so läßt sich doch glau-
ben,

ben, daß solche nur durch Verdickung des Blutes, wie Sie mit guten Erfahrungen und starken Gründen bewiesen haben, wirksam sind. Erlauben Sie indessen, einige Zweifel noch darzulegen. — In gewissen Fällen, glaube ich, läßt sich an dieser Säftengerinnung nicht zweifeln; aber andere sprechen auch offenbar für Auflösung derselben, wie dieses das phrenitische Irrededen, der volle und erhabene Puls, das rothe Gesicht, die tödtlichen Colliquatibdurchfälle, die nicht zu hemmende mancherlei Blutflüsse und die Peteschen beweisen. Kann man die äußerlichen und innerlichen Blutstockungen nicht dadurch erklären, daß sie von einem in seinen Grundstoffen zwar aufgelösten, aber durch das Ausdünsten seiner flüchtigen und wässerigen Theile verdickten Blut beständen? Selbst die Heilmethode scheint diese Meinung zu begünstigen: indem Sie selbst bemerkten, daß sich Patienten auf zu reichliche Schweiß nicht besser befanden. Allem Anschein nach beförderten diese nur die innerlichen Entzündungen und dadurch den Tod. Und die Röchleinbrühe mit den kühlenden Samen, in ihrer vierten Beobachtung, beweist diese nicht, daß verdünnende und kühlende Mittel in gewissen Fällen die wirksamsten Mittel sind? — Wegen der Aderlaß, glaube ich endlich, daß man das Vorurtheil dagegen zu weit treibt: denn wie wollen wir alle die äußerlichen und innerlichen brandichten Entzündungen, ohne dieses in andern Krankheiten so glücklich anschlagende Mittel, abhalten? Wodurch bei vollblütigen Körpern den Ausbruch der Bubonen und Carbunkeln unterstützen?

Dieses sind die wenigen Einwürfe, deren Erklärung ich von Ihnen freudig erwarte. Ich bin ic.

Dero ic.

Montresse.

Antz

Antwort von Mr. Dedier an Mr. Montresse.

Recht sehr wünschte ich, zum Zeichen meiner Hochachtung für Sie, daß ich im Stande wäre, Ihre Zweifel gehörig aufzuklären.

Sie sagen, daß man in gewissen Fällen der Patienten zu Marseille, eine Auflösung der Säfte, besonders bei phrenitischem Irreden, mit weichem, erhabenem Puls, rothem Gesicht u. s. w. annehmen müsse. Diese Zufälle lassen sich, wie ich glaube, dadurch erklären, daß der Blutlauf sehr unregelmäßig ist, die Schlagadern sehr ausgedehnt sind, und daß solche sehr heftig und ungleich in den verschiedenen verstopften Theilen schlagen. Denn so, wie die Haargefäße des Gehirns mit zu dickem Blut verstopft sind; so durchläuft dieses mit Schnelligkeit die freien Gefäße, und erregt in den Nervenfasern unregelmäßigs Schlagen, welches eine phrenitische Raserei verursacht.

Die Colliquatisdurchfälle, die Blutflüsse und andere ähnliche Zufälle, scheinen mir keine offenbare Beweise von aufgelöstem Blut zu seyn, indem das nemliche verdichte, und in den Haargefäßen des Zellengewebes stockende Blut die Blutgefäße zerrissen kann. Es beweisen die Peteschen diese Blutstockungen in den Haargefäßen, ohne daß man anzunehmen nöthig habe, daß die Blutkugeln sich mit dem Schleimgewebe vermischt hätten. Selbst der blutige Harn beweist nicht, daß diese Blutkugeln in den Uringängen der Nieren wären abgesondert worden, sondern ich glaube vielmehr, daß die Blutstockungen im Zellengewebe der Nieren, der Harnleiter und der Blase, Verstopfungen der Gefäße verursachen.

Ich

Ich begreife Ihre Meinung nicht, nach der in seinen Grundstoffen aufgeldstes, und durch das Verdünsten seiner flüchtigen und wässerigen Theile, eingedicktes Blut, die Stockungen desselben in den verschiedenen Theilen der Pestleichen verursachen könne. In diesem Fall würde nur ein Sediment des Blutes übrig bleiben, und die Theile durchaus ausgetrocknet erscheinen. Sagte ich, daß das Blut durch den großen Urinabgang zuweilen seiner Serdsität beraubt werde; so wollte ich hierdurch eine andere Gattung von Coagulation andeuten, ohngefähr wie bei der Milch, die ihr Wässeriges, so wie sie gerinnt, fahren läßt.

Wahr ist, daß sich die Patienten bei zu starken Schweißen übler befinden, aber nicht, weil sie das Blut ausdörren, sondern, weil starke Schweißmittel dessen Umlauf stören, so wie im Gegentheil freiwillige Schweiß oft dadurch critisch und heilsam werden, daß sie, durch Entledigung der Gefäße, den natürlichen Blutumlauf herstellen, der nachmals die Hindernisse in den verstopften Haargefäßen von selbst heben kann.

Wenn ich mich zuweilen der Röchleinbrühe mit den fühlenden Saamen mit gutem Erfolg bediente; so geschah dieses nicht wegen der Beschaffenheit des Blutes, sondern um die dringendsten Zufälle zu heben. Und Sie, mein Herr, wissen, daß man oft die nächste Ursache ruhig liegen lassen, und die mit dem Tod drohenden Zufälle behandeln muß.

Wegen des allgemeinen Vorurtheils gegen die Aderlaß gestehe ich, daß solches in vielen Fällen übel gegründet ist, aber im ganzen kann man sagen, daß solche nur auf die nächste Ursache wirken könne; indem in dieser Krankheit die Stockungen des Blutes nicht wie in den mehresten andern Fällen mit heftigen Verstopfungen verbunden sind, und daß hierauf bald der Brand, für den sich die Aderlaß gewöhnlich nicht schickt, sich einstellt.

Dieses

Dieses verleitete mich auch zu der Muthmassung, daß der schlimme Erfolg vom Ueberlassen mit ein Beweis von der Coagulation des Blutes in den Haargefäßen sey. Ich bitte, zu bemerken, daß, wenn diese Gerinnung eine allgemeine Blutstockung, oder eine partielle in einem zum Leben nothwendigen Theil macht, der Tod sehr bald erfolgt; anstatt, daß wenn sich solches nur in einem Theil, wie z. B. im Zellengewebe der Haut, in den Drüsen der Weichen, oder den Achselhöhlen, geschieht, die Haupteingeweide hingegen frei sind; so ist der Ausgang der Krankheit zweifelhaft, indem dadurch das Fieber heftig wird, weil das Herz und die Lungen das Blut mit Gewalt gegen die leidenden Theile treiben, wodurch diese entweder noch mehr verstopft, oder befreiet werden. Geschehen aber diese Blutstockungen gegen die äusseren Theile mit geringem oder gar keinem Fieber; so hat der Patient keine Gefahr zu befürchten, und seine Krankheit bedarf bloß des Wundarztes. Ich bin ic.

Dero ic.

Dedier.

Zweiter Brief von Mr. Montresse an Mr. Dedier.

Mein Herr,

Ich stimme Ihnen bei, daß sich das phrenitische Irreden, ohne Auflösung der Säfte, bloß durch ein unregelmäßiges Schlagen der Arterien gegen die Hirnfasern erklären lasse. Aber ich begreife nicht, wie man das Brennfieber mit vollem, schnellem und erhabenem Puls mit einer Gerinnung der Säfte vereinigen kann, da diese Erscheinung im Gegentheil ein Blut mit zu sehr expandirtem Schwefel voraussetzt. Da hierdurch außerdem das Blut mit zu viel Gewalt in alle Arterien

U durch

durch das Herz getrieben wird; so muß dieses geschwinde und ungestüme Durchlaufen die Auflösung des Blutes noch befördern. Auf der andern Seite müssen auch die durch diese heftige Gährung freier gewordenen scharfen Salze die Auflösung der Säfte noch sehr befördern. Gestehen muß man zwar, daß die vorausgehende Ursache dieser Krankheit hauptsächlich in einem Fehler der ersten Wege besteht; aber kann man nicht sagen, daß bei gallichten Temperamenten, die aus den ersten Wegen ins Blut übergehenden sauren Salze sich mit den bei diesem Temperament so reichlich vorrathigen scharfen Salzen vereinigen, und durch eine heftige Gährung die Säfte auflösen werden?

Auch die Peteschen scheinen die nemliche Auflösung zu beweisen: denn rührten sie von einem geronnenen Blut in den Haargefäßen her; so müßte eine Erhebung der Haut statt finden: und da dieses der Fall nicht ist; so scheint es, daß dieser Zufall von einer Zerreibung und Trennung der Blutkügelchen herrührt.

Durch meinen vorigen Ausdruck, daß ein in seinen Grundstoffen aufgeloßtes, und durch Verdünsten seiner flüchtigen und wässerigen Theile eingedicktes Blut, Stokungen in verschiedenen Theilen des Körpers verursachen könne; so verstand ich, daß das Blut, unabhängig von einer Gerinnung durch Säuren, bloß durch das Verdünsten der flüchtigen und wässerigen Theile eingedickt werden könne, wie dieses z. B. bei dem Syrupkochen statt findet. Und kann dieses bei dem Blut nicht der nemliche Fall seyn, die Ursache der Eindickung liege nun in der vorausgegangenen Bitterung, oder in der Fieberhitze? Ich bin ic.

Dero ic.

Montresse.

Zweis

Zweiter Brief von Mr. Dedier an Mr.
Montresse.

Mein Herr,

Ich glaube so wenig an Salze und Schwefel in unserm Körper, als an die Hypothese der thierischen Lebensgeister. Schwer werden mir beide deshalb zu vereinigen seyn.

Sie können sich kein Brennsieber mit vollem, erhabenem und schnellem Puls ohne aufgelöste Säfte denken. Ich antworte. Wenn Fieberhitze, voller und schneller Puls von heftigem und unregelmäßigem Schlagen der Arterien, wie Sie selbst glauben, das phrenitische Irzreden verursachen können, und dieses bloß Folge von Verdickung und Stockung des Blutes in den Haargefäßen ist; warum läßt sich das Brennsieber nicht auch durch den nemlichen Fehler der Circulation in den mehresten Gefäßen des Körpers ohne eine Rarefaction des Blutschwefels erklären?

Die Peteschen erscheinen ohne merkbare Erhebung der Haut deswegen, weil sie von einem stockenden Blut, unter der Oberhaut in den äußerst kleinen Haargefäßen herrühren, die nicht fähig sind, den Lauf der Säfte in den nachbarlichen Gefäßen so zu stören, daß sie aufschwellen. Gewöhnlich wird das Blut durch Zerreißung kleiner Gefäße extravasirt, und dieses Extravasat wird entweder aufgelöst, oder gehet in Brand über. Im ersten Fall verschwinden die Peteschen, und im zweiten werden sie, bei nahem Tode, schwarz. Das Blut gerinnt nicht in den Peteschen, sondern die Peteschen entstehen, weil das Blut durch das Pestferment schon coagulirt ist, und die kleinen Haargefäße zerreißen, weil sie das harte Blut nicht fortstossen können. Dieses würde der Fall bei aufgelöstem Blute nicht seyn.

Was ich hier von den Peteschen sage, läßt sich denn nun auch leicht auf die carbunkelartigen Blasen, und die wahren Carbunkeln selbst anwenden.

Das übrige Ihres Briefes bedarf keiner Aufklärung, und ich bin ic.

Dero 26

Deider.

Dritter Brief von Mr. Deider an Mr. Montresse *).

Mein Herr,

Ich habe Versuche mit der Galle angestellt, um die Ursache dieser Krankheit zu entdecken, und ich glaube, daß ich jetzt Ihre Zweifel, über Gerinnung des Blutes, glücklich werde heben können. Sie erhalten nur die Versuche, und es bleibt Ihnen überlassen, die wahren Folgerungen daraus abzuleiten. Bleiben alsdenn noch Zweifel übrig; so werde ich auch diese mit größtem Vergnügen beantworten. In meinen zwei Quarantainen, hier und zu Maquelone, bei Montpelli r, werde ich Zeit genug haben, mit Ihnen zu philosophiren.

Ritter de Langeron trug mir den 25sten Junius auf, von allem wesentlichen, was sich in beiden Hospitalern, du Mail und in der Charité, zufrüge, Bericht abzufassen, und zu dieser Arbeit wählte ich mir noch besonders den Dr. Robert und Rimbaud aus.

Ich

*) Uebersetzer hat vieles von diesen speculativen Briefen abgekürzt, denn auch an den ersten Perioden sieht man, nach welcher Secte der eine oder der andere sich die Zufälle erklärt, in deren richtiger Erklärung wir indessen jetzt auch nicht viel aufgeklärter sind, ohnerachtet Nervenpathologie die heutige Schellenkappe ist.

D.

Ich sagte zu diesen beiden Herren, daß ich glaubte, die Pest würde von einem Fehler der Galle eben so, wie die Hundswuth von einem giftigen Speichel, verursacht. Uns von dieser Mutmaßung zu vergewissern, sammelten wir eine Menge Galle von Pestleichen, und vermischten solche mit verschiedenen chymischen Säften. Wir brachten dieselbe in Wunden an Hunden, und diese starben alle an der Pest. Zwei Hunde mußten von dieser Pestgalle auch mehrmalen verschlucken, und diese wurden traurig, ohne Eßlust. Sie urinirten viel, besonders wenn man sie berührte. Der Urin war trüb und schwarz, und der Unrath mit der verschluckten Galle schwarz und grün gefärbt. Einige Tage nachher aber waren diese beiden Hunde wieder vollkommen gesund, ohnerachtet sie mit den pestkranken Hunden an einem Ort eingesperrt waren. Besonders aber sprühten wir die Pestgalle unmittelbar in das Blut der Hunde, und dieses im Februar, März, April und Mai mehrmalen, ohne daß diese Versuche jemals fehlgeschlagen wären.

Sie erhalten anbei neune, auf deren Richtigkeit Sie ganz sicher zählen können.

Erster Versuch.

Die menschliche Galle aus der Gallenblase bei Pestleichen zu Marseille war immer schwarz und grün. Mit Vitriolgeist vermischt blieb sie beständig grün. Mit Weinsteinöl, oder in Wasser verdünntem Weinstein Salz, wurde solche sehr gelb. Es blieben diese gelben und grünen Farben auch ganze Monate unverändert. Durch Salpetergeist bekam diese Pestgalle die Farbe einer schlechten Dinte.

Zweiter Versuch.

Pestgalle aus der Gallenblase in eine Wunde bei verschiedenen Hunden gebracht, machte solche anfänglich traurig, betäubt, und benahm ihnen alle Lust zum Fressen.

fen. Alle diese Thiere starben den dritten, oder vierten Tag, mit wesentlichen Zufällen einer wahren Pest, die in Bubonen, Carbunkeln und brandigen Entzündungen der Eingeweide, wie bei den menschlichen Leichen, aus denen man die Galle nahm, bestanden.

Dritter Versuch.

Ein Quent der nemlichen Pestgalle mit zwei Unzen lauwarmen Brunnenwasser verdünnt, und in die Drosfelader eines Hundes eingesprützt, verursachte die nemliche Betäubung, und in vier Stunden mit Brandentzündungen den Tod. Das Herz war mit schwarzem und dickem Blut angefüllt, die Leber aufgetrieben, und die Gallenblase voll von grüner Galle.

Vierter Versuch.

Die nemliche Menge Galle, in die Schenkelader mehrerer Hunde gesprützt, verursachte eine stundenlange Betäubung. Sie verloren alle Eflust, und wollten seit der Einsprüzung weder essen noch trinken. Berührte man sie, so gieng der Harn sehr oft ab. Am dritten Tage erschienen unter den Vorderbeinen und Schenkeln Bubonen, welche letztere brandig wurden, und mit allen Kennzeichen der Pest den vierten Tag gewöhnlich die Thiere tödteten.

Fünfter Versuch.

Ein Hund im Hospital du Mail zu Marseille lief den Wundärzten bei dem Verbinden nach, und fraß mit größter Begierde die faulen Drüsen, und das mit Eiter getränkte Karpie, welches man aus den Wunden der Pestpatienten nahm. Er leckte auch das Blut im Hospital auf. Dieses trieb er drei Monate, und blieb dabei immer ganz gesund, munter, und mit allen Ankommenden freundlich.

Ein Quent Pestgalle ohngefähr, mit zwei Unzen lauwarmen Wasser verdünnt, wurde diesem Hund in die

die Schenkelader eingesprützt, und dieses tödtete ihn, wie die übrigen, in vier Tagen. Er hatte am verwundeten Schenkel einen Bubo, wozu sich noch zwei Carbunkeln gesellt hatten. Die Wunde selbst war brandig. Alles, was wir noch besonders bemerkten, war, daß dieser Hund nach der Einsprätzung und bei der Section nach dem Tode einen sehr stinkenden Geruch, den wir bei keinem andern bemerkten, ausdünstete. Außerdem blutete die Wunde kurz vor dem Tode beträchtlich, welches durch eine starke Bewegung, dem Gefängniß zu entkommen, verursacht wurde.

Sechster Versuch.

Den 2ten Mai wurde ein Quent Pestgalle, mit zwei Unzen Wasser verdünnt, in die Schenkelader eines Hundes eingesprützt. Sogleich erfolgte Betäubung und verlorne Eflust. Den vierten oder fünften Tag starb derselbe mit allen innerlichen und äußerlichen Kennzeichen der Pest.

Siebenter Versuch.

Den sechsten Mai nahmen wir von der Galle des oben an der Pest gestorbenen Hundes, und sprützten solche in die Schenkelader eines andern Hundes ein. Sogleich befielen ihn allgemeine convulsivische Bewegungen, auf die eine lethargische Betäubung erfolgte. Den zweiten Tag erschien am großen Brustmuskel ein Carbunkel; den dritten erhob sich ein beträchtlicher Bubo am Schenkel, und das Thier starb am nemlichen Tage.

Bei der Section fanden wir die vordere Brust unter den Hautdecken ganz brandig, und die Eingeweide mit schwarzem, dickem Blut, wie bei den übrigen, ausgestopft. Die äußere Lungenfläche war ganz dunkelroth, das Herz doppelt so groß, und in allen seinen Höhlen mit dickem, schwarzem Blut angefüllt. Das Thier lebte

nach der Injection drei Tage, ohne zu trinken, noch zu essen.

Neunter Versuch.

Den zehnten Mai spritzten wir von der Galle dieses Hundes in die Schenkelader eines andern. Sogleich erfolgten heftige Convulsionen, und eine viertel Stunde lang verschiedene convulsivische Bewegungen. Von den Convulsionen befreit, blieb er betäubt und dumm. Es erfolgte heftiges Erbrechen, und auf dieses Schlucken. Der Hund fraß gekochtes Fleisch, denn vor der Injection war er sehr hungrig; doch wurde solches nach zwei Stunden wieder ausgebrochen. Am dritten Tage erfolgte, unter den nemlichen Zufällen der Pest, der Tod.

Zehnter Versuch.

Zwei Hunde mußten Pestgalle mehrmalen, und in großer Menge verschlucken. Diese wurden traurig, und verloren die Eflust. Der Urin wurde trübe und sehr stinkend, der Unrath mit der verschluckten grünen Galle gefärbt. Einige Tage nachher verschwanden diese Zufälle, und die beiden Hunde waren wieder vollkommen gesund, obnerachtet sie mit den andern Hunden in einem Behälter aufbewahrt wurden.

Ich glaube, mein Herr, daß die noch jetzt in Toulon, Arles und Aubagne sehr heftig wüthende Pest von den nemlichen Ursachen, wie die zu Marseille, erzeugt wird, weil sie in den wesentlichsten Zufällen damit übereinkommt.

Noch ist mir nun bei obigen Versuchen übrig, eben solche mit der Galle in bössartigen Fiebern anzustellen, ob vielleicht dadurch ähnliche Wirkungen erzeugt werden, welche ich mir indessen vorbehalte.

Wegen der Verdickung des Blutes muß ich Ihnen sagen, was ich letzet an einen Arzt nach Toulon schrieb. —

Er-

Erinnern Sie sich, sagte ich ihm, an die Oeffnung eines Pestcadavers, wo wir im Herzbeutel gegen ein Pfund schwarzes, ganz aeronnenes Blut fanden, welches durch Zerreißungen der Fasern des Herzens am vorderen Theile der rechten Herzhöhle ausgetreten war. Das ganze Herz war so sehr groß, und die Blutgefäße in den übrigen Eingeweiden so voll und ausgedehnt, daß ich gar nicht zweifeln konnte, die Pest sey ein Product des verdickten Blutes. Dieses wird durch die Galle verdickt, und die Galle nicht ebender dick, schwarz und grün, als bis die Indigestionen sich allmählig in das verändern, was unsere Vorärzte schwarze und grasgrüne Galle nannten. Ich glaube, diese Verdickung der Galle geschieht allmählig, weil zuweilen dann die Pest erscheint, wenn man sie am wenigsten vermuthet. — Sie wissen, daß die Wasserscheu gewöhnlich erst um den vierzigsten Tag ausbricht, weil der wenige, in den Biß gebrachte dicke Speichel erst allen im Blut verbreiteten Speichel des Gebissenen verdicken muß, und dieses erst durch viele Circulationen geschehen kann. Fast eben so verhält es sich mit der Verdickung des Blutes in der Pest, die nicht ebender nach allem Anschein ausbricht, als bis alle Galle sich verdickt hat, welches erst nach vielen Indigestionen geschehen kann; wo die Pest alsdenn sogleich ausbricht.

Pestpatienten, die in vier und zwanzig Stunden ohne Ausschlag starben, scheinen diesen Tod dadurch zu erleiden, daß die Galle aus der Gallenblase, nach ihrem Durchgang durch die Milchgefäße, fast mit einander in das Zellengewebe des Herzens und der Lungen abgesetzt wird, wo sie Stockungen von brandigem Blut erzeugt, die den Umlauf des Blutes bald beendigen, wie dieses bei dem schleunigen Tod des eben angeführten Menschen mit zerrissenem Herzen der Fall war. Wird hingegen die Galle mit dem Blut vermischt, und stockt nur in dem vom Herzen am weitesten entfernten Gewebe der Drüsen

in den Weichen u. s. w.; so erfolgen die Bubonen und Carbunkeln.

Die grüne Galle kann auch, wie ich glaube, ausser der Verdickung des Blutes, für sich und durch ihre Zähigkeit die Haargefäße schon verstopfen, als genug hinreichende Ursache zu Bubonen und Carbunkeln, wie ich dieses in meiner Abhandlung von den widernatürlichen Geschwülsten erklärt habe. Ich bin ic.

Dero ic.

Dedier.

Brief von Mr. Montresse an Mr.
Dedier.

Mein Herr,

Necht sehr danke ich Ihnen für die schönen mitgetheilten Versuche mit der Galle.

Alle scheinen mir offenbar eine Ansteckung zu beweisen, und daß diese Krankheit sich von einem zum andern durch ein aus dem Kranken ausströmendes Miasma mittheilen kann. Es scheint die Erfahrung dieses zu bestätigen, da diejenigen, die mit Pestpatienten keinen Umgang hatten, auch davon befreit blieben; und doch müßte das Gegentheil erfolgen, wirkt n nur allgemeine Ursachen, denn in einer Stadt athmet man einerlei Luft, und genießt die nemlichen Lebensmittel.

Der Hund im Hospital, welcher Citer und Bubonen fraß, so wie die beiden Hunde, welche Pestgalle verschlucken mußten, scheinen meiner Meinung zu widersprechen. Aber kann man hierauf nicht antworten, daß vielleicht alle Säfte nicht gleichmäßig vom Gift angesteckt werden, und daß vielleicht durch die Gährung des Citers das Miasma auf eine solche Art verändert wird, daß es weiter keine Wirkung leisten kann? — Außerdem scheint
nach

nach ihren Versuchen zu erhellen, daß sich nur durch diese Grünspangalle die Pest mittheile. — Aber wäre dieses der Fall; so könnte ich nicht begreifen, wie diese Galle eine so geschwinde Coagulation in den Säften erzeugen könnte, da vielmehr diese scharfe, und fast fressende Galle das Blutgewebe zerstören müßte. Könnte man nicht sagen, daß diese scharfe Galle auf die Nerven wirke, sie übermäßig reize, und dadurch Stockungen des Bluts entstünden?

Geben Sie mir hierüber, so wie darüber, wie Sie die Convulsionen aus der nemlichen Ursache erklären, mit Ihrer gewohnten Güte gegen mich, belehrende Aufklärung, und ich bin 2c.

Dero 2c.

Valence, im Junius 1721.

Montresse.

Vierter Brief von Mr. Dedier an Mr. Montresse.

Es scheint mir, daß die Versuche mit der Galle Sie in dem allgemeinen Bahn der Ansteckung bestärkt, und den Gedanken eingefloßt haben, als müßte diese scharfe und gleichsam äzende Feuchtigkeit, wie Sie sagen, die Structur des Blutes zerstören. Bedenken Sie aber, daß nach der Salztheorie die schwarze und Grünspangalle vielmehr mit einer coagulirenden Säure, als mit einem scharfen, solvirenden Salz, überladen seyn müsse, denn durch unsern ersten Versuch erhellt, daß die Galle durch Salpetergeist schwarz wurde, und durch Vitriolgeist immer grün, anstatt daß sie beim Ueberfluß scharfer Salze hätte gelb werden müssen, wie sie es auch durch Weinssteinsalz wirklich wurde. Da die Galle in der Gallenblase von Natur gelb und bitter ist; so hat man solche immer als einen scharfen und schwefelartigen Saft betrachtet,

trachtet, der sich leicht entzündet, und das Blut auflöst. Silvius hat diese Hypothese so weit getrieben, daß er fast alle Krankheiten von der Vermischung der Galle mit dem Saft der Maa-ndrüse ableitet. In seiner Abhandlung über die Pest behauptet derselbe, daß die scharfe Galle alle diese Unordnung durch Auflösung des Blutes bewirke, und dieses bald zerstören würde, coagulire der pancreatische Saft das Blut nicht ein wenig.

Nach diesem Vorurtheil glaubte sich Silvius vor der Pest dadurch zu verwahren, wenn er nüchtern Weinessig nahm, und bei der Heilung bediente er sich der widersinnigen Mischung von coagulirenden Säuren mit herzkärkenden und auflösenden alexiterischen Mitteln. Es ist auch unter den mehresten Aerzten diese Pestpraxis noch so üblich, daß einige sogar glauben, Gerinnung und Auflösung des Blutes folgten eine auf die andere, und fänden wol gar zu gleicher Zeit statt. Andere nehmen auch mit dem Jesuiten Kircher einen in der Luft verbreiteten Pestfamen an, der dadurch den Umlauf des Blutes stört, daß dadurch in selbiges kleine Insecten gebracht werden. Das sind alles Gebäude der Einbildungskraft, aber vom Silvius muß ich noch etwas sagen, da solcher an Ihnen seinen Anhänger hat.

Wäre nach ihm der Weinessig ein Präservativ gegen die Pest, so würde diese Krankheit in Marseille keine große Verheerungen angerichtet haben, wo wir alle Menschen mit einem Schwamm, angefüllt mit diesem berühmten Präservativ, vor der Nas antrafen. Jeder wusch sich die Hände damit, und in jedem Hause stand eine Schüssel voll bereit, Briefe und Geld damit zu waschen. Toulon liefert, für die damit besonders handelnden Kaper, äußerst viel guten Weinessig, aber die ganze Provision davon konnte diese Stadt vor der Pest nicht schützen. Mr. Ludesy war in Marseille für den Weinessig so eingenommen, daß er, nicht nur vor und
nach

nach dem Verband der Patienten, sich damit wusch, sondern das Schnupstuch damit benetzt hatte, um sich damit das Gesicht zu reiben. Und oft legte er eine mit Essig befeuchtete Serviette Nachts unter den Kopf. Die Pest besiel ihn dem ohnerachtet mit solcher Hestigkeit, daß ich ihn durch nichts retten konnte. Alle sein Blut war durch den schlimmen Gebrauch des Weinessigs verdickt. Reicht auch dieses Beispiel nicht hin, den *Silvius* zu widerlegen; so kann es uns doch gegen ein Vorbauungsmittel mißtrauisch machen, das nur auf Vorurtheil beruht.

Diese geglaubte Auflöfung der Säfte in der Pest scheint mir auch durch den Gebrauch der Säuren, zur Heilung dieser Krankheit, nicht besser bewiesen zu werden. Unsere Vorärzte brauchten solche als Verbesserungsmittel für andere Arzneien, oder sie setzten noch andere Mittel hinzu, die ihre Wirkung vernichteten, z. B. im Theriak und der Hyacinthenconfection. Wird jener alt gebraucht, wie man bei der Pest thut; so ist er weder sauer noch narcotisch, denn beide Wirkungen sind durch die Gährung mit den andern Mitteln verloren gegangen. Braucht man aber die Hyacinthenconfection frisch; so ist die Säure des Limonensyrups bald durch den Zusatz der alcalischen Erde zerstört. Deshalb sind diese beiden alten Mittel wahrhaft alexiterisch und gute Herzstärkungen, unabhängig von ihrer Säure. Sie beleben das Blut, ohne bei weitem nicht solches zu coaguliren.

Es ist wahr, viele neue Aerzte geben in der Pest ganz reine Säuren, mineralische und vegetabilische, welches Verfahren ich auch nicht erniedrigen will, da diese Aerzte ihre Gründe dazu werden gehabt haben. Ich selbst bediene mich ihrer in gewöhnlichen Krankheiten, wo es mir darum zu thun ist, zu heftige Bewegung der Säfte zu besänftigen, und Urin zu treiben; aber dieser Gebrauch hat mich noch lange nicht überreden können, das Blut in einer Krankheit für aufgelöst anzunehmen, wo zers
theilende

theilende Cordialmittel vorher und noch jetzt den Vorzug vor coagulirenden Säuren verdienen. Habe ich auch keine Säuren in der Pest zu Marseille gebraucht: so glaube ich doch behaupten zu können, in der Behandlung der Pestpatienten nicht unglücklicher, als andere, gewesen zu seyn.

Man könnte zwar sagen, wir bedienten uns in dem Erbrechen und den Durchfällen, die von ausgedehnter und angehäufter Galle herrühren sollen, oft mit gutem Erfolg dabei einiger Tropfen Schwefelgeist u. s. w., und wir glauben dadurch die Galle in den ersten Wegen zu coaguliren. Aber von dieser Heilmethode muß man nicht auf diejenige bei der Pest schließen, wo die immer gegenwärtige verdickte Galle nur durch solche Säuren noch mehr coagulirt würde.

Daß aber bei Pestpatienten die Galle dick und coagulirt ist; davon überzeugt uns nicht nur augenblicklich ihre Consistenz und schwarze oder grüne Farbe, sondern auch ihre beständigen Wirkungen bei den Hunden. Die Pestgalle hatte bei diesen Thieren das Blut fast wie eingesprückte Säuren verdickt, nur mit dem Unterschied, daß Säuren schlechtweg coaguliren, und somit tödten, aber die Pestgalle, ausser dieser Coagulation, noch Bubonen, Carbunkeln und brandige Entzündungen verursacht. Zufälle, die ich hier nicht anders, als durch die Fähigkeit dieser Galle, zu erklären wüßte.

Könnte ferner, wie Sie glauben, die Galle die Nerven in zu große Empfindlichkeit setzen, und durch den dadurch verursachten Reiz Gelegenheit zu Blutstocungen werden; so müßten alle Pestpatienten sich nothwendig über heftige allgemeine Schmerzen beklagen, wir müßten das Blut nach dem Tode einzig in den Haargefäßen, und solches durch die häufigen Oscillationen dieser Gefäße vielmehr aufgelöst antreffen, da wir solches doch geronnen

nen

nen in den großen Gefäßen gefunden haben. Sehen Sie hierzu, daß die Leber fast doppelt so groß, das Herz ebenfalls in seiner Größe unförmlich, und dessen vier Höhlen mit schwarzem Blut und polypösen Concretionen angefüllt, in unsern Leichenöffnungen angetroffen wurden.

Beschaffenheit der Pestcadaver, von denen die Galle zu obigen Versuchen gesammelt wurde.

Erstes Cadaver.

Ein Soldat, Bellefleur, von 25 Jahren und starker Leibesbeschaffenheit, hatte in der rechten Weiche einen platten Bubo, und starb in der Kaserei.

Bei der Section fand sich das Herz außerordentlich groß, und mit schwarzem geronnenen Blut angefüllt. Die Lungen waren mit rothschwarzen Flecken bedeckt, und hiengen etwas an das Rippenfell an. Die Leber war doppelt so groß, als natürlich, und mit dickem Blut ausgepfropft. Die Gallenblase war mit schwarzer und grüner Galle angefüllt. Die harte und weiche Hirnhaut schienen wegen ihrer Schwärze mit einer brandigen Entzündung befallen gewesen zu seyn, und die innere Substanz des Gehirns war mit einer unzähligen Menge kleiner schwärzlicher Flecken durchsäet.

Zweites Cadaver.

Marie Visane, 30 Jahr alt, von sanguinischem Temperament, hatte unter der rechten Achselhöhle einen Bubo, mit darauf folgender tödtlichen Betäubung.

Die Beschaffenheit der Lungen war natürlich. Das Herz war ungeheuer groß, und mit schwarzem geronnenem Geblüt angefüllt, dessen linkes Herzohr schwarz und
brann

brandig, die mit Peteschen bedeckte Leber sehr groß, die Gallenblase mit schwarzer und grüner Galle angefüllt. Der Kopf wurde nicht geöffnet.

Drittes Cadaver.

Pierre Moular, vierzehnjährig, und von schwächlicher, zärtlicher Leibesbeschaffenheit. In der rechten Weiche hatte derselbe einen tiefliegenden, nicht zu erhebenden Bubo. Hierzu gesellte sich Irredeten und convulsivische Bewegungen, unter denen das Kind starb.

Im Cadaver fanden wir das Herz doppelt so groß, als natürlich, und mit schwarzem, dickem Blut angefüllt, die Lungen durchweht mit schwarzen Flecken. Die Leber zum Theil entzündet, und ganz mit schwärzlichen Flecken bedeckt, die Gallenblase mit schwarzer und grüner Galle angefüllt. Der Kopf blieb ungedöffnet.

Viertes Cadaver.

Jean Raynaud, ein Koch, 25 Jahr alt, und von melancholischem Temperament. Sein Körper war mit schwärzlichen Flecken überall bedeckt, und unter der linken Achselhöhle saß ein Bubo. Er starb mit phrenitischer Raserei.

Im Cadaver fanden wir zwei Eitergeschwüre, eins unter den Hautdecken des linken großen Brustmuskels, und das zweite in der Brust zwischen dem Brustbein und dem Mittelfell. Das Herz war sehr groß, und mit dickem, schwarzem Blut angefüllt. Das rechte Herzkohr hatte eine Weite von drei Finger breit, und das linke war natürlich. Die Lungen waren mit kleinen, schwärzlichen Flecken bedeckt, und in ihrer ganzen Substanz weich. Die viel größere und härtere Leber, als natürlich, war mit schwärzlichen Flecken bedeckt, und eben solche fanden wir im Gehirn, dessen sämtliche Gefäße äußerst mit schwarzem, dickem Blut angepfropft waren.

Fünf

Fünftes Cadaver.

Jacques Audibert, von 35 Jahren, und einem melancholischen Temperament, war vier Monate vorher von einer Pest, mit einem Bubo in der rechten Weiche, welcher sehr gut eiterte, geheilt, aber von neuem mit drei Carbunkeln am Vorderarm befallen. Er hatte nur wenig Fieber, und etwas Eckel, aber eine sich plötzlich einfindende Raserei tödtete ihn.

In der Leichenöffnung zeigte sich das Herz von monströser Größe, und die Weite des rechten Herzohres betrug drei Finger breit. Auf der Morta fanden wir einen kleinen Absceß. Die Lungen waren mit schwarzen Flecken bedeckt. Die Leber schien brandig zu seyn. Die Gallenblase war schwärzlich, und wir fanden solche an ihrem Halse zerrissen, auch enthielt sie nur sehr wenig ganz schwarze Galle. Der Zwölffingerdarm und Mastdarm waren entzündet. Den Kopf öffneten wir nicht.

Sechstes Cadaver.

Venture Cajole, von 40 Jahren, und einem melancholischen Temperament, hatte äußerlich gar keine Eruption, und starb den dritten Tag mit heftigem Fieber in einer Betäubung.

Bei der Section fanden wir das Mittelfell nach oben zu zerrissen, und der Herzbeutel sah schwärzlich aus. Das Herz war, wegen der durch schwarzes, dickes Blut aufgetriebenen Herzhöhlen, viel größer, als bei allen andern Cadavern. Auch die Leber war sehr groß, und von schwärzlichem Ansehen. Auf der Seite der Gallenblase bemerkten wir eine carbunkelartige Blase, und jene mit sehr schwarzer Galle angefüllt.

Siebentes Cadaver.

Marguerite Bachaire, von 28 Jahren, lebhaftem Character, und sehr gesund, hatte in der Mitte des
X
Schenz

Schenfels nach vornen zwei carbunkelartige Blasen, mit empfindlichen Schmerzen. Sie starb delirirnd.

Bei der Leichenöffnung fanden wir die Hirnhäute rothschwarz, die Rindensubstanz von schwärzlicher Farbe, und die Marksubstanz mit einigen schwarzen Flecken durchsäet. Das Herz war außerordentlich groß, und mit schwarzem, dickem Blut angefüllt. Auch die Leber war sehr groß, und die Gallenblase mit schwarzer, grüner Galle sehr angefüllt. Au den Gedärmen entdeckten wir viele schwärzliche Flecken.

Achtes Cadaver.

Louise Belingere, von 20 Jahren, hatte in jeder Weiche einen Bubo, und starb so plözlich, ohne daß man nur den geringsten schlimmen Zufall hätte bemerken können.

Im Cadaver war das Herz gänzlich mit schwärzlichen Peteschen bedeckt, viel größer, als natürlich, mit dickem, schwarzem Blut angefüllt, und in jeder Höhle ein Polypus. Die Lungen fanden wir natürlich. Die Leber ungeheuer groß, und die Gallenblase mit sehr dunkelgrüner Galle angefüllt.

Neuntes Cadaver.

Kampau, ein Bauer, 20 Jahr alt, von sanguinischem starken Temperament, hatte seit acht Tagen eine carbunkelartige Parotis, mit einem Brennfieber, und kam den zweiten Mai ins Hospital, wo er den fünften starb.

Die linke Lunge war nach vornen mit schwärzlichen Flecken bedeckt, das Herz doppelt so groß, als natürlich, und statt daß die Herzhöhlen gar kein Blut enthielten, waren beide mit zwei großen Polypen angefüllt. Der auf der rechten Seite hatte das rechte Herzohr drei Finger breit erweitert. Auch die Leber war viel größer,
als

als natürlich, und die Gallenblase mit schwarzer, grüner Galle angefüllt.

Obige Versuche, und die Leichendöffnungen, wurden im Hospital Jeu du Mail, während dem Februar, März, April und Mai in Gegenwart der Herren Koberth und Rimbeaud angestellt.

Die einzigen polypösen Concretionen des neunten Cadavers würden mir schon die Verdickung der Säfte beweisen, und ich wüßte den Reiz der Nerven mit solchen Concretionen nicht zu räumen.

Wie ich mir aber die bloßen Convulsionen erkläre, das will ich Ihnen jetzt sagen. — Ich erkläre mir solche durch die Unregelmäßigkeit, womit die Schlagadern zu klopfen gezwungen sind, wenn der Blutumlauf im Nervengewebe gehindert ist, und hierbei habe ich nicht nöthig, eine Irritation anzunehmen; so wenig als zur Erklärung des Irreeredens, und selbst des Fiebers. Doch für jetzt genug, und ich bin &c.

Dero &c.

Dedier.

Fünfter Brief von Mr. Dedier an Mr. Montresse.

Mein Herr,

Seit sechs Tagen sind wir anderthalb Meilen von Montpellier angekommen, und wohnen unter Zelten, oder Strohhütten, des Tags auf brennendem Sand, und des Nachts in feuchter gesalzener Luft. Soldaten bewachen uns in der Ferne, und sind bereit, jeden Augenblick zu feuern, wenn wir uns näherten: gerade als ob wir wahre Pestpatienten wären. Unser sind funfzehn

X 2

durch-

durchaus gesunde Menschen, zwölf Herren und drei Bedienten.

Man wollte weiter keine von den Bedienten gestatten, die wir aus der Provence mitgebracht hatten. Auf dem Meer mußten wir zwei langdauernde heftige Stürme in einer alten Barque von Ciotat aushalten, und diese wurde von Matrosen geführt, die diese Küste gar nicht kennen. Wir mußten bei der Einschiffung uns nackend ausziehen, im Meer abwaschen, und neue von Montpellier zugeschickte Kleider anziehen. Diesen Vorsichten ohnerachtet nahm man uns in Maguelone nicht auf, und die einzige Gefälligkeit bestand darinnen, uns Gesundheitscommissairs zuzusenden, die uns von weitem zu empfangen, damit wir einige Papiere, nachdem sie vorher wohl in Weinessig getränkt waren, abgeben konnten. — Nun zur Beantwortung Ihrer Zweifel.

In Ihrem letzten Schreiben sagen Sie, daß meine Versuche mit der Galle offenbar eine Ansteckung zu beweisen schienen, und daß sich diese Krankheit von einem zum andern, durch ein aus Patienten ausströmendes Miasma, mittelst der Berührung, oder durch das Einathmen, fortpflanzen könne.

Ihnen meine Meinung über die Ansteckung der Pest mitzutheilen; so gestehe ich, daß man unbezweifelt zugeben muß, daß sich diese Krankheit mittheilen kann, denn ich sahe sie von einem Subject ins andere, und nicht allein von einem Menschencadaver in Hunde, sondern von Hunden in Hunde transplantirt werden. Dieses überzeugt mich, daß, wenn wir diese Versuche an Delinquenten anstellen dürften, die Pest von einem Menschen in den andern, fast wie die Blattern, übergeben würden, nur mit dem Unterschied, daß ich nicht glaube, Eiter von Pestpatienten werde die Pest *) , wie Blatterneiter die

*) Jetzt wissen wir das Gegentheil.

Der Uebersetzer.

die Blattern mittheilen. Diese letzteren hängen, wie ich glaube, von einer sehr groben Ausdünstungsmaterie ab, wovon sich das Blut ein bis zweimal im menschlichen Leben reinigen muß, eben so, wie Wein und Bier, auch andere gährende Säfte sich zu verschiedenen Zeiten abreinigen, und von ihren groben Materien befreien. Diese Reinigung des Blutes ist mit einer Eiterung verbunden, und da der Blatterneiter mit dieser groben Ausdünstungsmaterie überladen ist, der sich an die Transpiration eines gesunden Menschen anhängt; so muß der Blatterneiter Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, und dazu geneigt sind, solche mittheilen. Die Pest hängt im Gegentheil, nach meiner Meinung, von einer verdickten und besonders fehlerhaften Beschaffenheit der Galle in der Gallenblase ab, die durch ihren Uebergang ins Blut solches verdickt und ansteckt, so daß die Theile brandig werden, statt daß Eiterungen erzeugt werden.

Ich habe beständig beobachtet, daß, wenn die Ausschläge der Pest zur Vereiterung kommen, die Patienten gewöhnlich außer Gefahr sind. Ihr Eiter enthält gar kein Pestgift, das nicht sogleich zerstört würde, wie Sie selbst sagen, und wir mit der ganzen Facultät zu Marseille darüber urtheilten. Aus einem beiliegenden copirten Original werden Sie sehen, daß diese Frage, so wie ich sage, in einer Abhandlung an Ritter de Langeron von allen Aerzten und Wundärzten ist entschieden worden. Nur Dr. Bertrand, und der Wundarzt Crouzet, wollten diese Meinung nicht unterschreiben, weil sie das Memoire verfertiget hatten, und glaubten nicht das unterschreiben zu dürfen, was sie behauptet hätten.

Alle Pestausschläge, welche ich critisch nenne, weil sie plözlich, und von selbst, erscheinen, sind in dieser hitzigen Krankheit, wie alle andere Crisen, entweder tödtlich, oder heilsam. Tödtlich sind solche, wenn sie mit

Brand, ohne Vereiterung, erscheinen. Heilsam hingegen, wenn sich solche vertheilen, ohne eine starke Ausströmung der Säfte verursacht zu haben, oder wenn das Extravasat in Eiterung übergeht. Heutiges Tages betrachtet man die Vereiterungen nicht mehr, als Ausflüsse, zur Ausleerung böser Säfte aus dem Blut, sondern als heilsame Kennzeichen von dem guten Zustand der Patienten, indem die Schlagadern, welche zu einem gut beschaffenen Eiter beitragen, wieder regelmäßig oscilliren. Im Gegentheil glauben wir den Tod nahe und unvermeidlich bei Pestpatienten, wenn ihre Bubonen, Parotiden und Carbunkeln, ohne zu vereitern, brandig werden, oder die rothen Flecken schwarz, nemlich gangränös, werden. — Zwischen den Blattern und den Pestausschlägen findet demnach der wesentliche Unterschied statt, daß jene immer eitern, und sich nie zertheilen, letztere hingegen gewöhnlich brandig werden, sich zuweilen zertheilen, und selten eitern. Aus dieser Ursache glaubte ich auch nicht im Pesteiter die Ursache der Pest aufsuchen zu müssen. — Ich bin wirklich mehr für die Aehnlichkeit der Pest mit der Hydrophobie, in Rücksicht der Ursache, als mit derjenigen mit den Blattern, eingenommen. Was mich so denken läßt, war, daß ich die mehresten mit vollkommener Gesundheit, plötzlich mit der Pest befallen sahe, ohnerachtet sie einige Tage von allem Umgang und verdächtigen Orten entfernt waren. Hieraus glaube ich nun schließen zu können, daß das Pestgift lange Zeit nöthig hat, sich zu vervielfältigen, und die ganze Blutmasse anzustecken, eben so, wie es mit dem Speichel eines wüthenden Hundes der Fall ist.

Doch zur Ansteckung zurück.

Obgleich der allgemeine Ausdruck Ansteckung nur solchen Krankheiten zuzukommen scheint, die sich nur durch unmittelbare Berührung, wie z. B. die Blattern,
die

die Hydrophobie, der Ausatz, der Erbgrind, die Luftfeuchte, die Krätze, fortpflanzen; so wird doch dieser Ausdruck auch in Krankheiten gebraucht, die sich nur mittelst der mit ansteckendem *Miasma* angefüllten Luft mittheilen; und so sagt man denn, daß die Lungensucht, Ophthalmie und Dysenterie zuweilen ansteckend sind, indem das aus den Lungen, dem Auge oder den Gedärmen ausströmende *Miasma*, durch die Luft an ähnliche Theile gesunder Menschen gebracht wird, und bei vorhandener Neigung die nemliche Krankheit erzeugt.

In den jetzigen Zeiten hat sich die Pest in diesem Stück das Vorrecht über alle Krankheiten erworben, und Pest und Ansteckung sind zwei gleichbedeutende Ausdrücke geworden, und bedeuten das nemliche Ding. Man hat auch diesen beiden Gegenständen die Ideen von allen Krankheiten so gut angepaßt, daß man ohne Umstände behauptet, die Pest sey nicht sowol eine Krankheit, als vielmehr eine bizarre Gesellschaft von allen Krankheiten, die uns befallen könnten. Durch dieses Vorurtheil glaubt man denn mit dem Pöbel, auf Kosten der Wahrheit, daß bei der Erscheinung der Pest jede andere Krankheit verschwinde. — Diese Senterz ist wirklich gerade das Mittel, die Pest immer unerforschlich, und durchaus unheilbar zu machen. So lange als man die Pest mit jeder andern Krankheit verwechseln wird; so ist man genöthigt, ihr aus Furcht, oder Gefälligkeit, alle mögliche Arten von Ansteckung zuzugeben. Und diesem System nach hätte die Pest keinen Anfang und kein Ende. Sie würde aus dem Nichts vom Schöpfer bei Erschaffung der Welt seyn hervorgezogen worden, und also eine wahre besondere Substanz seyn, die ohne Aufhören von einem Ort zum andern wandeln, und die Welt nie verlassen würde. Es würde sich die Pest immer durch die fandse Eigenschaft ihrer mittelbaren und unmittelbaren Ansteckung fortpflanzen, und man würde glauben, daß

in einem Pestort die ganze Luft mit Pestgift angefüllt sey, das wir ohne Unterlaß einathmeten und einschluckten. Man würde kein Pestgeräthe und keinen Pestkranken berühren können, ohne zu befürchten, daß nicht das Pestgift durch die Dunströhren ins Blut dränge. Nach einem solchen System müßte jeder beim geringsten Verdacht dieser Krankheit entfliehen, und die Zurückbleibenden auf ihre gute Disposition sich verlassen. Alle Vorsichtsregeln wären unnütz, da man nicht athmen, nichts verschlucken könnte, ohne Pestgift zu bekommen. Und steckte das Uebel durch unmittelbare Berührung an; so könnten wir keinen Kranken Hülfe leisten. Für das gemeine Beste wären Hospitäler ein Unglück, die Ansteckung würde dadurch nur stärker, und sie könnte die Luft einer ganzen Gegend anstecken.

Durch eine zweimonatliche Beobachtung glaube ich die Pest von andern Krankheiten dadurch unterscheiden zu müssen, daß man ihre Definition nur auf die wesentlichen und unterscheidenden Zufälle, ohne Rücksicht auf Zufälligkeiten, einschränken muß.

Als ich Cadaver zu öffnen Gelegenheit hatte, untersuchte ich, ob die Pestgalle nicht das Pestgift enthielte, eben so, wie der Speichel des wüthenden Hundes das Gift zur Hydrophobie. Ohnerachtet die Versuche mir ohne Zweifel entdeckten, daß die Pest von einem Subject ins andere übergehen kann; so beweisen sie doch nicht, daß diese Krankheit sich wirklich mittheilt, noch den Ort, wodurch. Dieses scheint mir ein undurchdringliches Geheimniß zu seyn, und nur Muthmaßungen sind hier möglich.

Wir wollen sehen, ob sich zwischen der Pest und den andern ansteckenden Krankheiten eine Parallel ziehen läßt.

Die Lustseuche ist ohne Widerrede eine ansteckende Krankheit, die sich durch unreinen Beischlaf mittheilt.

In

In der Folge kommt das Gift ins Blut, und erzeugt alle Zufälle dieser Krankheit. Underwärts habe ich die Meinung geäußert, daß das Venusgift in einer Gattung venerischer Würmer bestünde, weil das einzige Mittel in dieser Krankheit, der Merkur, auch alle Arten Insecten tödtete. Und so glaubte ich anfänglich, daß die Pest zu Marseille vielleicht von einer andern Gattung Pestwürmer herrührte, die Chataud's Schiff von Seyde mitgebracht hätte, und die nachher ins Unendliche, die Pest überall zu verbreiten, vermehrt wurden. Mich von dieser Muthmaßung zu vergewissern, ließ ich zu Aiy Quecksilbersalbe zubereiten, und bat den Arzt, der sich zuerst ins Hospital begab, mit dieser Salbe täglich zweimal die Bubonen reiben, und auch die Carbunkeln damit bedecken zu lassen. Indessen starben diese Patienten, wie die andern, ohnerachtet der Speichelfluß erschien. Nachher hörte ich auch, daß ein Chirurgus zu Marseille dieses Mittel ohne Nutzen versucht habe. Ich ließ also meine Muthmaßung gänzlich fahren. Will man also, dieses Unterschiedes der Ursachen ohnerachtet, das Pestgift mit demjenigen der Lustseuche, in Rücksicht ihrer Mittheilung vergleichen; so muß man wenigstens diesen Unterschied dabei festsetzen, daß kein Kind an einer venerischen Amme trinkt, ohne von ihr angesteckt zu werden, aber Pestpatienten habe ich gesehen, die selbst im Hospital zu Marseille ihre Kinder tränkten, ohne solche anzustecken.

Das eben von der Lustseuche Gesagte erstreckt sich beinahe auf alle andere Hautkrankheiten, die sich höchstens, wie die Blattern, durch eine sie verursachende oder unterhaltende fehlerhafte Transpiration mittheilen. Um demnach eine von diesen Ansteckungen mit derjenigen der Pest vergleichen zu können, muß man nothwendig die Pestansteckung auf eine wiederholte unvorsichtige Berührung einschränken, indem sich Hautkrankheiten nicht durch einfaches Berühren der Patienten mittheilen. Ich

bin nie von einer Hautkrankheit angesteckt worden, obzuerachtet ich seit dreißig Jahren täglich Arme in Montpellier deshalb besucht habe. — Ist es wahrscheinlich, daß ich keine Disposition zu Hautkrankheiten habe, die sich durch ein aches Berühren mittheilen? Wird man auch sagen, daß zwölf von Marseille ganz gesund zurückgekehrte Personen keine Disposition zur Pest gehabt haben?

Wir wollen nun andere ansteckende Krankheiten, die durch in der Luft verbreitetes Miasma anstecken, betrachten.

Sie wissen, daß Lungensucht, Ophthalmie und Dysenterie zuweilen ansteckend sind, und Menschen befällen, die lange um solche Patienten sind, mit ihnen in einem Bette schlafen, oder ihre Kleider tragen. Diese Krankheiten sind deshalb kein Beispiel für die Ansteckung der Pest, als nur auf solche Personen, die mit Pestpatienten essen, trinken, und in einem Bette schlafen. Auch passen diese Krankheiten deshalb nicht zur Pest, weil sonst bei letzterer auch immer einerlei Stelle des Körpers angegriffen werden müßte.

Was man von Salzen und Schwefel sagen kann, weiß ich, aber daß ich daran nie glauben werde, wissen Sie auch; und hören Sie also, was ich von der Ansteckung der Pest denke.

Jede Krankheit, welche ansteckende es auch sey, muß von der Ansteckung unabhängig eine nächste Ursache haben, ohne welche sich von den zuerst damit befallenen Patienten kein Grund angeben ließ. Eben die Ursache, welche unmittelbar eine ansteckende Krankheit verursacht, muß, um eine ähnliche Krankheit zu erzeugen, von Subject zu Subject übergehen. Diese Erscheinung beobachten wir beständig in allen gewöhnlichen contagiösen Krankheiten. So sind wir z. B. einig, daß die Hundswuth ursprünglich von einem verderbten Speichel abhängt,

hängt, weil wir diese Krankheit sich durch einen Biß, mittelst dieses verderbten Speichels, fortpflanzen sehen. — Würden wir nun wegen der Pest zu Marseille eben so übereinkommen, daß sie von einem besondern Fehler der Galle herrühre, wie meine Versuche zu beweisen scheinen; so, glaube ich, könnte man daraus schliessen, daß diese Pest sich durch eben diese Galle mittheilt, wenn solche pestilentialisch geworden ist, und sich allmählig in der Gallenblase angesamlet hat. Diese Galle kommt denn endlich in die Gedärme, und durch die Milchgefäße ins Blut, wo sich solche mit dem Blut durch die Circulation vermischt, und auf diese Art die Pest erzeugt. — Auch die Hundswuth äussert sich nicht, als bis der giftige Speichel die ganze Blutmasse angesteckt hat. Ist diese allgemeine Ansteckung geschehen; so glaubt man doch, ohnerachtet die Hundswuth sich gewöhnlich nur durch den Biß mittheilt, nach gewissen Beobachtungen, daß auch das Blut und andere Säfte von Wüthenden die Hydrophobie mittheilen können; weil das Blut und die Säfte mit den Integraltheilen des giftigen Speichels angeschwängert sind, die eben die Wirkungen verursachen, als der durch den Biß ins Blut übergegangene Speichel. Hieraus schliesse ich nun, daß sich die Pest zu Marseille auch durch die Integraltheile der nemlichen Pestgalle mittheilt, die, um die Pest zu erzeugen, im Blut und den Säften des Patienten verbreitet sind.

Nehmen wir nun die Ansteckung auf diese Art an, so bedarf es keiner angesteckten Luft, und man braucht sich so wenig zu fürchten, Pestfranke zu berühren, und ihnen Hülfe zu leisten, als wir es bei der Wasserscheu thun. Es wäre hinreichend für öffentliches Wohl und den Handel, das Pestgeräthe zu reinigen, und schickliche Quarantainen zu errichten.

Ihre übrigen Zweifel werden sich noch dadurch auflösen, wenn Sie bedenken, daß die Pest zu Marseille
eben

eben so gut epidemisch, als ansteckend war. Sie mußte sich also, unabhängig von der Ansteckung, durch eine allgemeine Ursache verbreiten, da es gewiß ist, daß viele Menschen damit befallen wurden, die gar keine verdächtige Gemeinschaft unterhielten. Als wir täglich bis fünf hundert Menschen in den verschiedenen Gegenden der Stadt sterben sahen, hatte jeder sein Haus verschlossen, und Niemand gieng mit dem andern um. Und, ist es wahrscheinlich, daß so viele sich einschließende Menschen vorher mit Pestpatienten Umgang gehabt, oder Pestgeräthe angegriffen hätten? — Doch mußte man dieses annehmen, wenn sich die Pest nicht anders, als durch Ansteckung mittheilte. Wie hätte sich, nachdem diese Pest in der ganzen Stadt auf das heftigste gewüthet hatte, solche noch mit ihrem ganzen Schrecken auf alle Landhäuser, die entfernt waren, zugleich verbreiten können? Wäre die Pest nicht epidemisch, und bloß ansteckend; so mußte sich solche immer vom Nachbar auf den Nachbar fortpflanzen, und wenigstens müßten die nahen Landhäuser vor den weit entfernten, und die unter sich keine Gemeinschaft hatten, ehender damit befallen seyn. Dieses ist aber ganz der Erfahrung zuwider.

Nie habe ich mich überreden können, daß diese Pest nur von einigen Personen, oder von kleinen, heimlich nach Marseille eingebrachten Paqueten abstamme. Mich hiervon zu vergewissern, ob diese Krankheit nicht schon vor der Ankunft des Schiffs, als den 25ten Mai 1720, geherrscht habe; so suchte ich mich von sehr glaubwürdigen Personen hierüber zu unterrichten, und man bewahrheitete mich von dem, was mir vorher die Apotheker, welche Patienten gesehen und besucht hatten, schrieben. — Hier also, was ich ganz positiv entdeckte. —

Augier, eine Wittwe, starb in dieser Stadt in der Nacht vom 19ten auf den 20sten April 1720. Den 13ten erschien bei ihr eine Parotis, auf die Aufschläge
und

und Mezstein gelegt wurden. — Madame Constan, eine Kaufmannsrau, 28 Jahr alt, hatte einen Carbunkel mit Fieber, an dem sie den dritten oder vierten Mai 1720 starb. — Um den 20sten befiel Mademoiselle Bote ein heftiges, anhaltendes Fieber, den zweiten und dritten Tag schwitzte sie etwas, und den fünften war sie fieberfrei, wo man denn in der Weiche einen Bubo, von der Größe eines Hünerens entdeckte, welcher eiterte, geöffnet wurde, und vollkommen vernarbte. — Noch andere ähnliche Beobachtungen könnte ich anführen, wenn diese drei nicht schon zur Ueberzeugung hinreichten, daß die Pest in Marseille vor der Ankunft von Chataud's Schiff existirt habe.

Ueberzeugt also, daß die Pest epidemisch sey, und doch nicht im Stande, die Ursache davon einer angesteckten Luft, die ich mehrmalen während der Krankheit abgeändert sahe, ohne daß sich dadurch nur etwas wesentliches geändert hätte, beizulegen; so unterrichtete ich mich nun auch eben so genau, als möglich, von dem vorherigen Zustand der Witterung, und der genossenen Nahrungsmittel. Ich wendete mich deshalb an Bauern, welche mich wahrhaft mit aller Aufrichtigkeit belehrten, und hier haben Sie das Resultat.

Der Sommer 1719. war ganz ausserordentlich heiß und dürre. Es gab fast keine Frucht-, Wein- und Oelerndte. Während dieser, den Junius, Julius und August dauernden Hitze, herrschte fast kein Wind, und der einzige Ostwind (levant) war sehr schwach und ungemein heiß. Im September, October und November des nemlichen Jahres, erfolgte heftiges Regnen, mit äußerst stürmenden Abendwinden, die besonders den 20sten September und 19ten November furios waren. Während den vier Monaten vor dem Ausbruch der Pest näherten sich die Armen in Marseille, und das Landvolk, mit
einem

einem Gemische von Frucht aus der Levante, mit einem Drittheil Gerste, Hafer oder Korn (seigle). Und ein Bauer erzählte mir, daß dieses Gemisch von Frucht tagtäglich in seinem hohen Preise gestiegen wäre.

Ich glaube nun, daß diese Unregelmäßigkeit in der Witterung zur Verdickung des Blutes beigetragen haben kann, aber daß die Pflanzensäfte und die verdorbene Nahrung, besonders das Getraidegemisch, welches Brodt von sehr unangenehmen Geruch lieferte, diejenige schwarze und grüne Galle verursachte, woraus das Pestgift besteht.

Sie wissen, mein Herr, daß die Galle aus der Gallenblase, welche ins Duodenum fließt, der Hauptsaft ist, welcher zur Abscheidung des Milchsafts mitbeiträgt. Auch haben Sie zweifelsohne die Versuche von *Wieussens*, meinem Schwiegervater, gelesen, die er zur Wahrheit dieser Meinung in seinem *Traité des liqueurs du corps humain* erzählt hat; und somit sehen Sie auch leicht ein, warum ich jetzt behaupte, daß eben diese menschliche Galle am ersten angesteckt wird, und Sie werden denn hieraus auch begreifen, warum diese Pest nur Menschen, und keine Thiere befiel.

Wenn die Pest zu Marseille sich in gewisse Orter nicht verbreitete, z. E. in die Abtei St. Victor, in das Kloster der Religiösen Frauen zur heil. Marie, unter den sogenannten Lyoner Frauen, und unter den Armen von beiderlei Geschlecht, und allem Alter, die in der Charité eingeschlossen waren, ehe man ein Hospital daraus machte; so geschah dieses nicht deswegen, weil man sich durch Einschließung vor der Ansteckung sicherte: sondern weil daselbst immer, wie ich dieses selbst untersucht habe, die besten Nahrungsmittel vorrätzig waren.

Ich zweifle indessen nicht, daß auch die Pest, unabhängig von verdorbener Nahrung, entstehen kann, indem ich solche als ansteckend anerkenne, und weil die
Hunde,

Hunde, die fast von der nemlichen Nahrung, wie der Mensch, lebten, uns durch die injicirte Pestgalle angesteckt wurden. Ich glaubte nur diese Thatsachen anzuführen zu müssen, um zu beweisen, daß sich wirklich eine epidemische Pestconstitution mit dem Contagium vereinigen läßt, so wie wir dieses von den Blattern und der Hydrophobie wissen, daß beide epidemische Krankheiten, ohnerachtet sie auch wahrhaft ansteckend sind.

Es ist Zeit zu schließen, und Sie zu versichern, daß ich bin

Dero ic.

Grau de Palaccas bei Montpellier,
den 6. Julius 1721.

Dedier.

Urtheile der mehresten Aerzte und Wundärzte, die Pestpatienten in Marseille behandelt haben, über die Frage: Ob Rückfälle die Pest fortdauernd machen könnten?

Ritter, Mr. de Langeron, Commandant in Marseille, ließ, den 16ten März 1721, sich alle damals in Marseille aufhaltende Aerzte und Regimentswundärzte versammeln, und verließ in dieser Gesellschaft folgenden Aufsatz in Gegenwart der dasigen Bischöfe, um über folgende Punkte Ueberlegungen anzustellen.

Ob Rückfälle die Ansteckung fortdauernd machen könnten.

Drei Gattungen von Kranken können Rückfälle erleiden.

I. Diejenigien, welche von übel behandelten Bubonen Fisteln zurückbehalten. So lange diese Fisteln ausfließen,